

Unsere Heimatvertriebenen

Die Vertreibung der Deutschen
aus ihren Siedlungsgebieten in
Süd- und Südosteuropa

Michael Böhm



Grußwort Bürgermeister

*Liebe Leserin, lieber Leser,
mit dem vorliegenden Band beleuchtet Michael Böhm die
Vertreibungen, die in Folge des Zweiten Weltkrieges Deutsch-
stämmige in fast allen Ländern Osteuropas traf.*

*Er kann dabei auf zahlreiche Zeitzeugenberichte zurück-
greifen, musste aber auch ein gehöriges Maß an Archivarbeiten
leisten, um einen möglichst lückenlosen Überblick darüber zu
gewinnen, wer wann woher nach Schefflenz kam.*

*Antriebsfeder war für ihn sicherlich auch das Schicksal sei-
ner eigenen Familie, die 1946 Agendorf in Ungarn verlassen
musste und in Schefflenz eine neue Heimat fand.*

*Heute verbindet uns mit Agendorf seit 15 Jahren eine sehr herzliche Partnerschaft,
die auch das Thema der Vertreibung nicht ausspart. Ein Denkmal erinnert dort an die-
se auch für Agendorf schlimmen Ereignisse.*

*Aus den Vertriebenen von damals sind längst Schefflenzerinnen und Schefflenzer ge-
worden, ohne die unsere Gemeinde ärmer geblieben wäre. Sie haben sich integriert und
sind zu einem wertvollen Bestandteil unserer Gemeinschaft geworden.*

*Ich danke dem Autor Michael Böhm für seine wertvolle Arbeit, diesen Teil unserer
Geschichte aufzuarbeiten und zu dokumentieren. An die Geschichte erinnern, heißt, aus
ihr zu lernen. Zu lernen, dass Unrecht immer wieder neues Unrecht begründet, zu ler-
nen aber auch, dass die Menschen, die ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen, letztlich
auch Erfolg haben werden.*

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine interessante und lehrreiche Lektüre.



Ihr Peter Fox, Bürgermeister

Vorwort

Fast 62 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg sind vergangen seit der Vertreibung der Deutschen aus ihren Siedlungsgebieten von ost- und südosteuropäischen Staaten.

Über diesen Teil der Geschichte, wo etwa 12 Millionen Deutsche durch Flucht und Vertreibung heimatlos wurden, hatte die Öffentlichkeit lange Zeit geschwiegen. Erst die Ereignisse der „ethnischen Säuberungen“ auf dem Balkan, in den 1990er Jahren, fanden in Deutschland ein besonderes Echo.

In Leserbriefen in Zeitungen, durch Briefe an Rundfunk- und Fernsehanstalten meldeten sich Menschen, bei denen die Bilder von Flucht und Vertreibung schmerzhaft Erinnerungen an das selbst erlebte Schicksal wachriefen. Sie sahen Parallelen zwischen den „ethnischen Säuberungen“ im ehemaligen Jugoslawien und der von ihnen er- und überlebten Umsiedlung, Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg.

In den Medien entwickelte sich eine breite Auseinandersetzung über „Zwangsumsiedlungen nach 1945 und heute“.

Die Diskussion verdeutlichte, dass in der bundesdeutschen Öffentlichkeit, in der in den 1960er Jahren jeder fünfte Bürger ein Flüchtling oder Vertriebener war, die Ereignisse von Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges in Vergessenheit geraten waren.

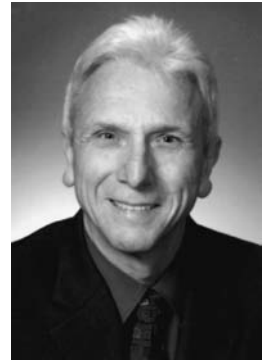
Deshalb möchte ich durch Erlebnisberichte von Zeitzeugen, die 1946 als Flüchtlinge und Vertriebene zu uns nach Schefflenz gekommen waren, aufmerksam machen.

Die heutigen vier Schefflenz-Gemeinden mussten damals zusammen 1015 Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus Ost- und Südosteuropa aufnehmen. Dem größten Teil dieser Menschen wurde Schefflenz zur zweiten Heimat.

Diese Broschüre soll für alle unsere Mitbürger und unsere Nachfolgenerationen in Schefflenz ein Beitrag zur Aufklärung und zur gesellschaftlichen und historischen Aufarbeitung von Zwangsmigration, Flucht und Vertreibung sein sowie ein Zeichen setzen, um an das Unrecht von Vertreibung zu erinnern und Vertreibung für immer zu ächten, damit sich Schicksale der Unmenschlichkeit, wie sie sich 1946 nach dem Zweiten Weltkrieg durch Flucht und Vertreibung ereigneten, bei uns im vereinten Europa nicht wiederholen.

Schefflenz, im Oktober 2007

Michael Böhm jun.



Vertreibung der Deutschen aus den deutschen Siedlungsgebieten in Ost- und Süd-Osteuropa nach dem Zweiten Weltkrieg

Entstehung und Ziele der Umsiedlungs- und Vertreibungspläne

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges setzten auf Seiten der Alliierten, und hier am frühesten bei den Briten, aber auch bei den Exilregierungen einzelner ostmitteleuropäischer Staaten Planungen für die Nachkriegszeit ein.

So plädierte der Präsident der tschechoslowakischen Exilregierung, Edvard Beneš, 1939 in London, sich auf das Lausanner Abkommen berufend, für einen wechselseitigen Bevölkerungs- und Gebietsaustausch zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland. Er glaubte damit das nachholen zu müssen, was 1918 nicht gelungen war: Staaten zu schaffen, die national und sprachlich einheitlich waren. Die Pläne, durch Umsiedlung möglichst homogene Nationalstaaten und damit eine stabile Friedensordnung im Nachkriegseuropa zu schaffen, mussten nicht erfunden werden und gehen auch nicht auf die Entscheidung einer Person zurück. Ebenso abwegig ist es, in ihnen eine bloße Reaktion auf die nationalsozialistische Rassen-, Eroberungs- und Vernichtungspolitik zu sehen. Vielmehr handelt es sich um einen unter den Bedingungen eines zum totalen Krieg ausgearteten Zweiten Weltkrieges allmählich gereiften Entscheidungsprozess. In ihm mündeten in einem komplizierten Wechselspiel der Gedanke des ethnisch homogenen Nationalstaates, der Minderheitenfragen zu einem ungelösten Problem werden ließ, die praktische Erfahrung mit Bevölkerungsaustausch und Umsiedlungen in der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, die Folgen des deutschen Okkupationsregimes und dessen menschenverachtende Vernichtungspolitik sowie die nach Westen strebende Großmachtspolitik der Sowjetunion.

In den Kriegsjahren radikalisierte sich die Einstellung der in London residierenden Exilregierung der Tschechoslowakei und Polen (wie auch 1944/45 in Ungarn und Jugoslawien) gegenüber den in ihren Ländern beheimateten Volksdeutschen. Diese wurden nunmehr als „Quartiermacher Hitlers“ und „fünfte Kolonne“ für die Verbrechen des Dritten Reiches kollektiv verantwortlich gemacht. Mit ihnen wollten diese Staatsvölker als Opfer der nationalsozialistischen Besetzung nicht mehr zusammenleben. Das Auftreten nationalsozialistischer Organisationen innerhalb der deutschen Volksgruppen schien den Vorwurf der „Kollaboration“ zu bestätigen. Dass diese Organisationen die Volksgruppen im Dienst des Dritten Reiches missbrauchten, wollten die Widerstandsgruppen, Partisanen und Exilpolitiker nicht zur Kenntnis nehmen. Sie nahmen sich die Bevölkerungsverschiebungen der jüngeren europäischen Geschichte und jene von Hitler in großem Maßstab durchgeführten zum Vorbild, um durch solche „ihre“ Deutschen los zu werden. Die Exilregierung der CSR wurde in ihren anfänglich noch sehr vorsichtigen Plänen zur Umsiedlung der 3,3 Millionen Sudetendeutschen und Karpatendeutschen von den Briten zu einer radikalen Lösung ermuntert. In ihrem Memorandum vom 23. November 1944 sprach sie sich dann neben der Vertreibung aller Deutschen, die sie auch für die Zerschlagung ihres Staates (1939) verantwortlich machte, auch für die Vertreibung der Ungarn vom wiederherzustellenden tschechoslowakischen Staatsgebiet aus.

Mit den Alliierten Kriegskonferenzen erhielten die Umsiedlungspläne eine neue Dimension. Nicht nur die deutschen Minderheiten aus einzelnen Staaten sollten umgesiedelt werden, sondern die Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus vom Reich abzutrennender Gebiete wurde beschlossen. Auf der Konferenz in Teheran Anfang Dezember 1943 kamen die „großen Drei“, Churchill, Roosevelt und Stalin, überein und

besiegelten dann auf der Konferenz in Jalta im Februar 1945 die Westverschiebung der polnischen Grenzen bis an die Oder-Neiße-Linie zu Lasten Deutschlands. Damit war bereits klar, dass die deutsche Bevölkerung aus den zunächst nur unter polnische Verwaltung gestellten Ostgebiete des Reiches (Schlesien, Pommern, Danzig, Südliches Ostpreußen, Ostbrandenburg) vertrieben werden sollte.



Bild 1: Evakuierung von Siebenbürger-Sachsen von Bistritz in Nordsiebenbürgen nach Deutschland im September 1944.

Eindeutig war der Standpunkt der britischen Regierung, die bereits im Sommer 1942 der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus dem östlichen Europa grundsätzlich zugestimmt hatte und bis 1944 ausführliche Pläne über solche „Transfers“ erstellte. Schließlich erklärte der britische Premier Winston Churchill in seiner Unterhausrede vom 15. Dezember 1944 öffentlich seine Absicht, durch solche Vertreibungsaktionen „reinen Tisch zu machen“. Der Gedanke des ethnisch entmischten, von jeglicher Minderheit befreiten und damit vermeintlich konfliktfreien Nationalstaats wurde damit zu einem allseits anerkannten Grundsatz der internationalen Nachkriegsordnung. Das dadurch verursachte Unrecht und Elend nahm man billigend in Kauf. Die Zahl der Menschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg allein durch die Umsetzung der Transferpläne ihre Heimat verloren, wird auf 20 Millionen geschätzt. Davon waren 14 Millionen Deutsche.

Evakuierung und Flucht

Der Verlauf des Krieges, der spätestens nach Stalingrad den Aggressor Deutschland zusehends zum Besiegten und das Reichsgebiet zum Kriegsschauplatz werden ließ, führte dazu, dass 1944 von den Reichsbehörden Evakuierungen in großem Umfang durchgeführt wurden. Den Betroffenen gaukelte man vor, es handle sich um eine vorübergehende Maßnahme. Nachdem man die zur asiatischen Gefahr dämonisierten sowjetischen Truppen zurückgeschlagen habe, könnten die Evakuierten in ihre Heimatgebiete zurückkehren. Zwischen Oktober 1944 und März 1945 wurden etwa 100.000 der ca. 140.000 Deutschen aus der Slowakei, der sogenannten Karpatendeutschen, nach Westen evakuiert. Mit 95.000 Personen wurden die Deutschen aus dem unabhängigen Staat Kroatien fast vollständig evakuiert. Sie gelangten ins Protektorat Böhmen-Mähren, ins Sudetenland oder nach Österreich. Eine umfassende Evakuierung von Sudetendeutschen fand nur im Ostsudetenland statt.

Mit dem Vorrücken der Front setzte in vielen Gebieten die Fluchtbewegung der deutschen Bevölkerung ein. In Ostpreußen und weiteren Bereichen der Ostgebiete des Deutschen Reiches geschah das bereits im Herbst 1944, als die im Rückzug begriffene deutsche Ostfront sich schnell nach Westen verschob. Meist handelte es sich um einen überstürzten Aufbruch in letzter Sekunde vor den Truppen der sowjetischen Armee. Das Chaos der überwiegend spontanen Fluchtaktionen hatten die Nationalsozialisten mit zu verantworten. So verbot beispielsweise der Gauleiter Ostpreußens, Erich Koch, die Vorbereitung der Evakuierung der ansässigen Bevölkerung und propagierte auch Anfang 1945 noch Durchhalteparolen. Allerdings interessierte einen Teil der Bevölkerung das Warten bis zu einem offiziellen Evakuierungsbefehl wenig; man flüchtete auf eigene Faust. Aus der alteingesessenen deutschen Bevölkerung und den seit 1939 angesiedelten Umsiedlern wurden Flüchtlinge.



Bild 2: Ein Treck von ostpreußischen Flüchtlingen bei Braunsberg. Januar 1945.

Die bekannt gewordenen Gräueltaten der sowjetischen Einheiten bei der Eroberung deutscher Ortschaften, wie z. B. Nemmersdorf, und zusätzlich propagandistisch geschürte Panik verstärkten bei vielen Flüchtlingen die ohnehin schon durch den extrem kalten Winter schlechten Bedingungen der Flucht. Die „Unfähigkeit zu kapitulieren“ zeigte sich auch in Breslau, der Hauptstadt Niederschlesiens. Wie im ostpreußischen Königsberg wurde auch hier so lange gekämpft, wie es überhaupt möglich war. Erst am 6. Mai 1945, kurz vor der Kapitulation des Deutschen Reiches, resignierte das zuständige deutsche Kommando vor der Belagerung durch die Rote Armee.

Nach der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht strebten viele der Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten in ihre Heimat zurück. Doch bereits im Mai und Juni 1945 begannen ihnen polnische Verbände den Übertritt an Oder und Neiße zu verweigern, um eine Rückkehr der Deutschen in ihre Heimat dauerhaft zu verhindern. Aus Evakuierten und Flüchtlingen sind so Vertriebene geworden.

Wilde Vertreibungen: Das Beispiel Polen und Tschechoslowakei



Sonderbefehl

für die deutsche Bevölkerung der Stadt Bad Salzbrunn
einschliesslich Ortsteil Sandberg.

Dauf Befehl der Polnischen Regierung wird befohlen:

1. Am 14. Juli 1945 ab 6 bis 9 Uhr wird eine Umsiedlung der deutschen Bevölkerung stattfinden.
2. Die deutsche Bevölkerung wird in das Gebiet westlich des Flusses Reiffe umgesiedelt.
3. Jeder Deutsche darf höchstens 20 kg Reisegerätpack mitnehmen.
4. Kein Transport (Wagen, Oxen, Pferde, Kühe usw.) wird erlaubt.
5. Das ganze lebendige und tote Inventar in unbeschädigtem Zustande bleibt als Eigentum der Polnischen Regierung.
6. Die letzte Umsiedlungsrift läuft am 14. Juli 10 Uhr ab.
7. Nichtausführung des Befehls wird mit schärfsten Strafen verfolgt, einschliesslich Waffengebrauch.
8. Auch mit Waffengebrauch wird verhindert Sabotage u. Plünderung.
9. Sammelplatz an der Strasse Bsh. Bad Salzbrunn-Abelsbacher Weg in einer Marschkolonne zu 4 Personen. Spitze der Kolonne 20 Meter vor der Ortschaft Abelsbach.
10. Diejenigen Deutschen, die im Besitz der Nichtevakuierungsbescheinigungen sind, dürfen die Wohnung mit ihren Angehörigen in der Zeit von 5 bis 14 Uhr nicht verlassen.
11. Alle Wohnungen in der Stadt müssen offen bleiben, die Wohnungs- und Hauschlüssel müssen nach außen gesteckt werden.

Abschnittskommandant

(-) Zinkowski
Oberstleutnant

Bad Salzbrunn, 14. Juli 1945, 6 Uhr.

Bild 3: Vertreibungsbefehl der polnischen Regierung für Bad Salzbrunn, Schlesien.

Die „wilden Vertreibungen“ wirkten spontan, waren aber weitgehend auch gesteuert. Bis zur Potsdamer Konferenz sollten möglichst unumkehrbare Fakten geschaffen werden, nämlich die Gebiete „ethnisch zu säubern“: Aufgestachelt durch Aufrufe im Rund-

Die ersten Vertreibungen im Anschluss an die Eroberung deutscher Gebiete und der unter nationalsozialistischer Herrschaft stehenden Territorien durch die Rote Armee bis zur Potsdamer Konferenz im Juli/August 1945 werden als „wilde Vertreibungen“ bezeichnet, d. h. willkürliche Vertreibung ohne vertragliche Sanktionierung. Bereits im Winter 1944/45 entlud sich in den zuerst eroberten Gebieten Ostpreußens und Schlesiens in vielen Fällen der Hass der sowjetischen Soldaten, deren Land durch den deutschen Vernichtungskrieg schweren Schaden genommen hatte. Auch bei Teilen der polnischen und tschechischen Bevölkerung flossen Vergeltungsgefühle in die nun folgenden exzessartigen Ausschreitungen gegen Deutsche ein. Vergewaltigungen und Lynchjustiz standen auf der Tagesordnung. Das hohe Maß an Brutalität gegenüber den Verfolgten kennzeichnet diese Phase des Vertreibungsprozesses.

funk und durch gezielte Hetze auf Flugblättern machten sich Armee-Einheiten sowie in der Tschechoslowakei auch spontan neugebildete Polizeiverbände daran, in kurzer Zeit möglichst viele Deutsche aus ihrer Heimat zu entfernen.

Nach dem Ende der Kampfhandlungen im Frühjahr 1945 übernahmen polnische Behörden unter Duldung, aber auch Kritik der sowjetischen Befehlshaber, die Verwaltung der besetzten deutschen Ostgebiete, in der Amtssprache als „Wiedergewonnene Gebiete“ bezeichnet. Damit verbunden war die „Lösung der Frage der Deutschen“. Von Juni bis Mitte Juli 1945 vertrieben polnisches Militär und die Miliz beispielsweise fast die gesamte deutsche Bevölkerung der Oder-Neiße-Region. Schätzungen gehen davon aus, dass darüber hinaus etwa 400.000 Deutsche in Polen und den deutschen Ostgebieten von der „wilden Vertreibung“ betroffen waren. Organisiert war die „wilde Vertreibung“ insofern, als Militäreinheiten nach einem festen Plan die Ortschaften nach Deutschen durchsuchten. Auf dem meistens zu Fuß zurückgelegten Weg waren die Vertriebenen Plünderungen und Gewaltakten ausgesetzt. Ein Teil der Deutschen wurde zunächst noch in Konzentrationslagern festgehalten, ein anderer Teil in den oberschlesischen Bergwerken zur Zwangsarbeit verpflichtet und eine weitere Gruppe von den Sowjets zur Zwangsarbeit in die UdSSR deportiert.

Tschechoslowakische Revolutionsgarden zogen aus dem ehemaligen Protektorat in die Grenzgebiete – das Sudetenland – und begannen dort mit der Vertreibung der Deutschen. Besonders hart traf es oft die Bewohner in Mischsiedlungen oder den sogenannten Sprachinseln. Die Exzesse z. B. in Prag, Brünn, Aussig und anderen Städten, die Tausende von Opfern forderten, sind neben anderen gut überliefert. Schätzungsweise 450.000 Deutsche, meist Ältere, Frauen und Kinder, wurden in der Phase der „wilden Vertreibung“ aus der Tschechoslowakei in die sowjetische Besatzungszone vertrieben. Die brutalen Ausschreitungen veranlassten die Amerikaner, ihre Besatzungszone im Juli 1945 kurzfristig für Vertriebene zu sperren.

In den Zeitraum der „wilden Vertreibungen“ fallen auch einige der vom tschechoslowakischen Staatspräsidenten Beneš erlassenen juristischen Anordnungen. Die sogenannten Beneš-Dekrete beinhalteten u. a. das Amnestiegesetz vom 8. Mai 1946 und die Enteignung der deutschen und ungarischen Bevölkerung in der Tschechoslowakei sowie die Aberkennung ihrer tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft.

Die Konferenz von Potsdam und die Folgen

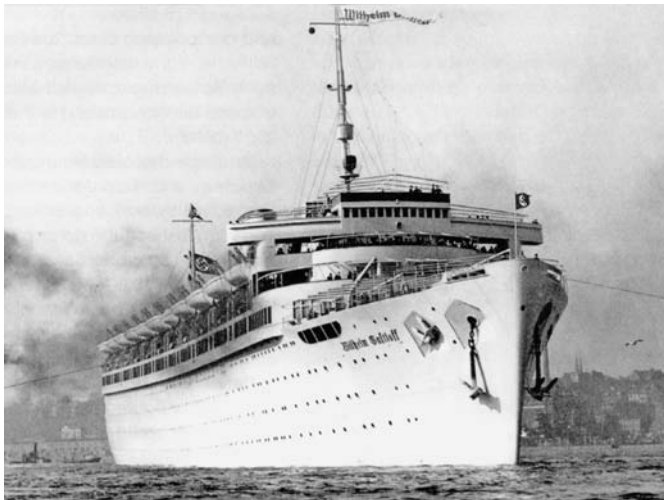


Bild 4: Im Januar wird das Lazarettschiff „Wilhelm Gustloff“ eingesetzt, um Flüchtlinge aus Ostpreußen über die Ostsee zu evakuieren. Das Schiff legt mit ca. 10.000 Menschen an Bord ab, davon etwa 4.000 Kinder, da es die Anweisung gibt, vorwiegend Mütter und Kinder zu evakuieren. Das Schiff wird in der Nacht zum 30. Januar 1945 von einem russischen U-Boot mit drei Torpedotreffern versenkt, etwa 9.300 Menschen starben, nur 1.300 können gerettet werden.

Als sich Mitte Juli 1945 die „großen Drei“, Generalissimus Stalin, Premierminister Churchill und Präsident Roosevelt, in Potsdam trafen, um nach der Kapitulation Deutschlands über dessen Zukunft und die europäische Nachkriegsordnung zu beraten, erreichte in Polen und in der Tschechoslowakei die „wilde Vertreibung“ gerade ihren Höhepunkt. Um dieser Einhalt zu gebieten und als Ergebnis der gefundenen Kompromisse bei der Westverschiebung Polens und den Reparationen, billigten die Siegermächte mit dem 2. August 1945 ausgehandelten Artikel XIII des Potsdamer Abkommens „die Umsiedlung der Deutschen Bevölkerung, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben war“. Angesichts der in den letzten Wochen bekannt gewordenen unvorstellbaren Gräueltaten, mit denen eine solche „Umsiedlung“ offenbar verbunden war, verlangten die Westmächte, solche Maßnahmen künftig „in geordneter und humaner Weise“ durchzuführen. Mit Verweis auf den Vertrag von Lausanne und die „Heim ins Reich“-Umsiedlungen Hitlers war man sich in den Verhandlungen der Alliierten darüber einig, dass es sich zwar um eine in ihrem Umfang bis dahin nicht gekannte, aber notwendige und durchführbare Umsiedlung handelte.

Nach der Potsdamer Konferenz wählten viele, bis zu 550.000 Ostdeutsche in Polen und in den von den Siegermächten unter polnischer Verwaltung gestellten deutschen Reichsgebieten, den Weg der amtlich bestätigten „freiwilligen“ Aussiedlung, um der Entrechtung, Enteignung und Verbannung in Gefängnissen, Arbeits- und Internierungslagern zu entgehen.

Die 1946 einsetzenden Massenaussiedlungen folgten einem vom Alliierten Kontrollrat am 21. November 1945 verabschiedeten Plan. Er war bereits bei seiner Verabschiedung überholt. Danach hatte die britische Zone 22,5%, d. h. 1,5 Millionen Deutsche ausschließlich aus Polen, die amerikanische 33,5%, etwa 2,25 Millionen, die sowjetische 41,5%, d. h. 2,75 Millionen Deutsche vor allem aus Polen und der Tschechoslowakei, und Frankreich 150.000 vor allem deutsche Reichsbürger aus Österreich aufzunehmen. Der erste Transport ging am 24. Februar 1946 von Kohlfurt in die britische Zone ab.

Die von Polen zentral gelenkte und von den Briten kontrollierte Massenaussiedlung versuchte wenigstens einige Normen und Verhaltensregeln einzuhalten. Dennoch waren Diebstähle, Überfälle auf die Transporte, Raubzüge und in geringem Maße auch die Bedrohung des Lebens der Vertriebenen an der Tagesordnung. Beschränkungen beim Gepäck der Vertriebenen, fehlende oder unzureichende Versorgung mit Lebensmitteln und katastrophale hygienische Verhältnisse bewogen die britischen Behörden im August 1946, die Tageskontingente von 8.000 auf 5.000 Menschen zu verringern, bis sie Ende 1946 jegliche weitere Aufnahmen verweigerten. Insgesamt wurden im Rahmen der im Potsdamer Abkommen als geregelt bezeichneten Aussiedlung 1,5 Millionen Deutsche aus Polen und den polnisch besetzten Gebieten in die britische Zone vertrieben, in die sowjetische Besatzungszone 1,8 Millionen, wobei in diese bis November 1947 die Transportzüge rollten.

Im Zuge des Vertreibungsprozesses der Sudeten- und Karpatendeutschen aus der Tschechoslowakei, von tschechischer Seite „odsun“, „Abschub“ genannt, wurden mit Eisenbahntransporten von Januar bis November 1946 1,4 Millionen in die amerikanische und bis einschließlich 1947 790.000 in die sowjetische Besatzungszone vertrieben. Die von den Alliierten ausgehandelten Bestimmungen sahen vor, dass 50 Kilogramm Gepäck und 500 Reichsmark mitgeführt werden durften. Ähnliche Regelungen galten auch in Polen und Ungarn, die aber in der Praxis nicht selten missachtet wurden. Zurück blieben 230.000, auf Grund der Beneš-Dekrete entrechtete Deutsche, deren Lage sich erst im Verlauf der 1950er Jahre allmählich verbesserte.

Ungarn

Die Initiative zur Vertreibung der Deutschen aus Ungarn ging einerseits von der politischen Führung des Landes, andererseits von der tschechoslowakischen Regierung aus. Mit Ausnahme der Sozialdemokraten traten alle im Provisorischen Parlament vertretenen ungarischen Parteien für eine teilweise oder vollständige Vertreibung der Ungarndeutschen ein. Von Anfang an stand Ungarn jedoch unter dem Druck seitens der Tschechoslowakei. Sie wollte möglichst viele der in der Slowakei beheimateten Magyaren nach Ungarn abschieben. Um für diese Platz zu schaffen, setzte sich Ungarn bei den Siegermächten für die Vertreibung aller Ungarndeutschen ein. „Vom politischen Standpunkt ist es unzweifelhaft im Interesse Ungarns, dass soviel wie möglich Deutschen das Land verlassen müssen. Niemals wird eine solche Gelegenheit wiederkehren, sich von den Deutschen zu befreien“, sagte der damalige Minister für Wiederaufbau in Ungarn. Solchen Überlegungen verpflichtet, ersuchte die ungarische Regierung bereits im Mai 1945 die Siegermächte um ihre Zustimmung zur Vertreibung von 200.000 bis 250.000 Ungarndeutscher. Das Potsdamer Abkommen entsprach diesem Plan. Die Regierungsverordnung vom 29. Dezember 1945 über die „Aussiedlung“ der Ungarndeutschen sah vor, aufgrund des Prinzips der Kollektivschuld mit 500.000 eigentlich alle Deutschen zu vertreiben. Die geregelte Massenausiedlung in die amerikanische Besatzungszone begann am 19. Januar 1946. Nachdem sie wegen wachsenden innen- und außenpolitischen Drucks Anfang Juni unterbrochen worden waren, wurden sie am 8. November wieder aufgenommen und nach wenigen Transporten im Dezember von den amerikanischen Behörden überhaupt eingestellt. Insgesamt kamen etwa 150.000 Ungarndeutsche in die amerikanische Zone, vorwiegend nach Nordbaden und Nordwürttemberg. Im Zeitraum vom 19. August 1947 bis zum 15. Juni 1948 wurden noch einmal 40.000 bis 50.000 Personen in die sowjetische Besatzungszone abgeschoben. An die 200.000 Ungarndeutsche, von denen bis zu 60.000 für Jahre zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert wurden, blieben zurück.



*Transport
Agendorfer
Heimatvertriebene*

*Bild 5:
Unterwegs in einem
Bahnhof in Ober-
österreich: links auf
dem Dach sitzend Michael Holzhofer, die
Übrigen sind unbekannt. Michael Holzhofer kam mit seiner Familie nach Limbach und arbeitete als Bäcker bei der Bäckerei Adolf Häffner in Oberschefflenz.*

Jugoslawien und Rumänien

Die gegen die beträchtlichen deutschen Minderheiten in Jugoslawien und Rumänien von den jeweiligen Regierungen eingeleiteten Maßnahmen unterscheiden sich bei durchaus vorhandenen Gemeinsamkeiten in wesentlichen Punkten von der Entwicklung in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn. Die deutsche Bevölkerung wurde entrechtet, es wurde ihr die wirtschaftliche Grundlage entzogen und ein erheblicher Teil war von der Deportation in die Sowjetunion betroffen. Aber keiner der beiden Staaten bemühte sich darum, in Art. XIII des Potsdamer Abkommen aufgenommen zu werden. Das sollte sich unterschiedlich auf ihre Politik gegenüber ihren deutschen Minderheiten auswirken.

Bis zum Herbst 1944 war ein großer Teil der Jugoslawiendeutschen bereits evakuiert oder geflüchtet. Zum Zeitpunkt der Machtübernahme durch die jugoslawische Volksbefreiungsbewegung waren noch 200.000 Volksdeutsche im Land. Sie fielen nach der Machtübernahme durch die Partisanen vielerorts dem ungehemmten Drang nach Rache und Vergeltung zum Opfer. Kollektiv der Kollaboration mit der deutschen Besatzungsmacht beschuldigt, hat die Tito-Regierung bereits am 21. November 1944 ihre Enteignung und die Aberkennung ihrer Bürgerrechte beschlossen. Ein förmlicher Vertreibungsbeschluss ist – soweit bisher bekannt – niemals gefasst worden. Erst im Januar und erneut im Mai 1946 hat die jugoslawische Regierung die Forderung erhoben unter Berufung auf das Potsdamer Abkommen die Zustimmung zu einem „Transfer der gesamten deutschen Minderheit“ nach Deutschland zu erlangen. Was die Regierung der USA strikt ablehnte. Zu einer direkten Vertreibung kam es deshalb nur partiell, nämlich der Deutschen aus Slowenien und aus Teilen Slawoniens. Die Deutschen in den übrigen Gebieten, vor allem in der Vojvodina (Provinz im Norden Serbiens; die Batschka war ein Teil davon), wurde in Lagern zusammengefasst und zu Zwangsarbeit eingesetzt, sofern sie die an vielen Orten verübten Massaker überlebt hatten. An der Jahreswende 1944/45 wurden an die 30.000 Jugoslawiendeutsche zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion abtransportiert, darunter viele junge Frauen. Ein erheblicher Teil der in den Lagern in Jugoslawien Verbliebenen kam unter den Strapazen der Zwangsarbeit und der fortwährenden Misshandlungen – schätzungsweise über 70.000 Personen, darunter sehr viele Frauen und Kinder – ums Leben. Diese Lager werden von den Überlebenden als Todeslager bezeichnet. Der Rest der Bevölkerung wurde bis 1949 aus den Lagern entlassen und über die Grenze nach Ungarn und Österreich abgeschoben.

Ein Teil der deutschen Minderheit Rumäniens – Bukowina, Dobrukscha – wurde 1940 „Heim ins Reich“ geholt. Die Siebenbürger Sachsen aus dem Nordwesten Siebenbürgens, das im Zweiten Wiener Schiedsspruch Ungarn zugeschlagen worden war, wurden 1944 vorwiegend nach Österreich und nach Böhmen evakuiert. Nur ein sehr geringer Teil der im Südwesten Rumäniens siedelnden Banater Schwaben floh 1944 mit den sich zurückziehenden deutschen Truppen. Nachdem Rumänien im August 1944 die Fronten wechselte und sich der Anti-Hitler-Koalition anschloss, wurden etwa 70.000 Deutsche in sowjetische Arbeitslager deportiert. Die Zahl der Todesopfer wird auf über 15% geschätzt. Die Überlebenden, wie auch ein Großteil der während des Krieges Evakuierten, kehrten nach Rumänien zurück. Im Zuge der kommunistischen Umgestaltung des Landes wurde die deutsche Minderheit zunächst sowohl rechtlich als auch sozial und auch wirtschaftlich deklassiert. Von Deportationen innerhalb des Landes war die Banater Bevölkerung an der Grenze zu Jugoslawien betroffen. Dennoch und gerade weil Rumänien seine deutsche Bevölkerung nicht auswies oder vertrieb und sich in den fünfziger Jahren um eine Rückkehr der außerhalb des Landes Lebenden bemühte, bestand noch bis in die jüngste Vergangenheit eine in großen Zügen intakte deutsche Minderheit in Rumänien.

Auf der Flucht von Bukin nach Schlesien und wieder zurück

(Bukin = Mladenovo, Provinz: Vojvodina/Batschka, Jugoslawien)

Geographische Lage (Luftlinie):	ca. 113 km südöstlich Pécs (Fünfkirchen), Ungarn ca. 113 km nordwestlich Beograd (Belgrad), Jugoslawien ca. 45 km westlich Novisad (Neusatz), Jugoslawien
Einwohner Stand 1942:	3359 Personen
Bekenntnis: röm. katholisch	3338 Personen
griech.-orthodox	15 Personen
nichtkath. Christen	2 Personen
Juden	4 Personen
Geflohen im Oktober 1944 ca.	1600 Personen
Auf der Flucht umgekommen:	71 Personen
In Vernichtungslagern umgekommen	402 Personen
davon	61 Kinder
Erschossen auf dem Marsch nach Neusatz	15 Personen
Ermordet in Palanka	8 Personen
Erschossen im übrigen	10 Personen
Verstorben in russ. Arbeitslagern	19 Frauen
Verstorben in russ. Arbeitslagern	6 Männer
Verstorben in Kriegsgefangenschaft	14 Personen

Diese genannten Zahlen der Toten sind ohne Kriegsgefallene und Vermisste.



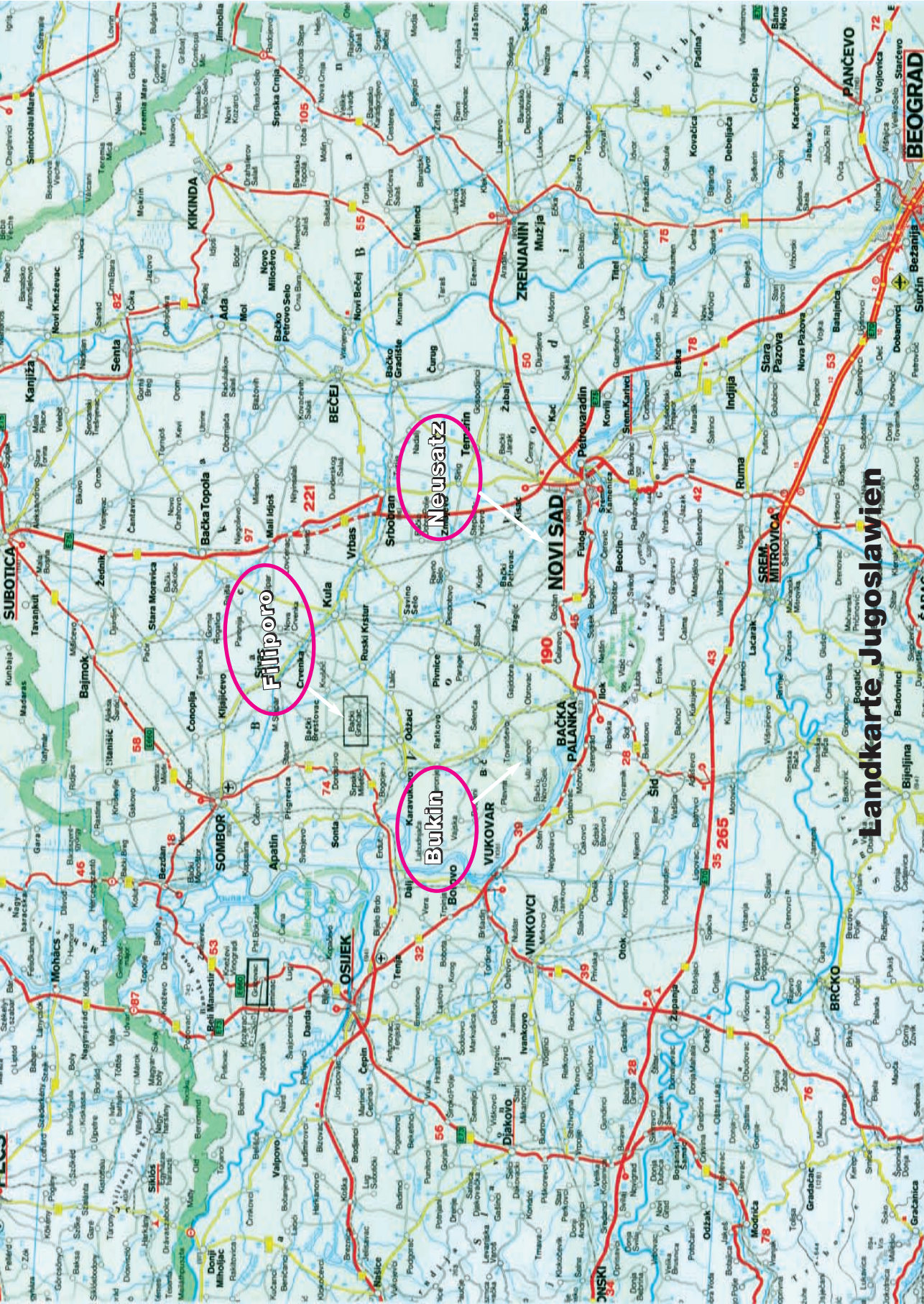
Bild 6: Essensempfang im Lager.

Am 12. Oktober 1944 wurde vom amtierenden Gemeinderichter (Bürgermeister) Anton Welsch und dem Ortgruppensleiter Jakob Laubert eine Versammlung einberufen. Fast alle im Dorf anwesenden Leute nahmen daran teil. Es ging um Flucht oder Bleiben, denn die Rote Armee rückte schon immer näher und man wusste, wenn die Russen erst mal hier sind erwarten uns keine gute Zeiten. Es wurde hin und her diskutiert und es wurde zur Flucht geraten. Auch Offiziere der Deutschen Wehrmacht waren dieser Meinung und haben Soldaten zum Begleitschutz während der Flucht angeboten, damit dieses ganze Vorhaben in geordneten Bahnen erfolgen konnte.

Nach dieser Versammlung, mit dem Entschluss zur Auswanderung oder Flucht, wie immer man diese Entscheidung nennen mag, ging die Bevölkerung schweren Herzens nach Hause und die meisten Bewohner Bukins haben im Familienkreise beraten wer alles auf den Fluchtweg mit geht. Meistens haben sich alte Menschen zum Verbleib entschieden, um auf Haus und Hof aufzupassen, damit bei einer Rückkehr der Geflohenen das eigene Haus wieder bezogen werden konnte.

Man begann mit dem Richten eines Planwagens und packte das nötigste an Kleidung, Lebensmitteln, Kochgeschirr und kleinere Teile des Hausrates zusammen.

Am 14. Oktober war es dann so weit. Um 12 Uhr mittags setzte sich eine Kolonne von rund 250 einspännigen und zweispännigen Wagen in Bewegung. Auf den Wagen saßen teilweise alte und kranke Bürger. Die Kinder und Jugendlichen sowie Erwachsene gingen zu Fuß neben den Wagen her. Die Glocken unserer Kirche grüßten uns zum letzten Mal und begleiteten uns in unser ungewisses Schicksal. Erste kleine Pannen traten auf. Vielen alleinstehenden Frauen fehlte die Erfahrung mit dem Umgang von Pferd und Wagen. Um 2 Uhr nachmittags fuhren die letzten Wagen aus dem Dorf. Immer noch hörten wir aus der Ferne die Glocken unserer Kirche. Der Weg führte über Obrovac, Towarisch nach Batsch. Aus diesen Orten waren die Deutschen bereits geflüchtet. Kurz vor Batsch machten Jugendliche, die mit den Fahrrädern voraus fuhren, eine schreckliche Entdeckung. Von der Straße führten zwei blutige Schleifspuren in den Graben. Dort fanden sie zwei tote deutsche Soldaten, denen von Partisanen die Kehle durchgeschnitten war. Diese Entdeckung war für uns alle ein Schock. Als wir nach Batsch kamen, war es bereits Abend. Das Dorf lag in gespenstigem Dunkel, die Häuser waren von ihren Bewohnern bereits verlassen. Das Vieh schrie in den Ställen vor Hunger und Durst. Es war ein trauriges Bild. Der Gedanke, dass es in Bukin bald ebenso aussehen würde, bereitete uns eine qualvolle erste Nacht auf der Flucht. Die Wagen blieben auf der Straße stehen, die Pferde konnten in verlassenem Stallungen untergebracht werden. Eine Nachtwache wurde zusammen mit den deutschen Begleitsoldaten organisiert. In der Nacht kamen noch einige Flüchtlinge nach, einige fuhren von Batsch zurück. Der traurige Anblick des verlassenem Dorfes schreckte sie ab. Am nächsten Morgen wurde eilig aufgebrochen. Die Fahrt ging über Deronje nach Hodschag, wo wir kurz rasteten. Die Begleitsoldaten blieben jetzt in Hodschag zurück. Wir fuhren weiter nach Miletitsch. Auch von hier waren die Bewohner bereits geflüchtet. Wir verbrachten die zweite Nacht hier und schliefen größtenteils auf den Planwagen. Am 16. Oktober fuhren wir weiter nach Doroslo, dort waren viele Bewohner zu Hause geblieben. Wir rasteten und besuchten den Gottesdienst in der schönen Kirche. Es ging weiter nach Stapar, wo die Serben eine bedrohliche Haltung zeigten und uns beschimpften. Glücklicherweise fanden wir bei einer sich zurückziehenden Kolonne ungarischer Grenzjäger Schutz. In der Dunkelheit mussten wir weiter nach Sombor, denn die Kolonnenführung erhielt auf der Strecke die Anweisung, dass wegen der bedrohlichen Frontnähe ohne Rast weitergefahren werden muss. Auf der Brücke des Franz-Kanals blieb der Wagen mit der Apotheke stehen, die Pferde schafften es nicht mehr. Um Mitternacht erreichten wir Sombor, wo wir die übermüdeten Pferde füttern und selbst etwas essen konnten. Auch hier verloren noch einige den Mut und kehrten um. Während der Rast hörten wir



Filiporo

Neusatz

Bukin

Landkarte Jugoslawien

in der Nähe serbische Kampflieder. Lähmendes Entsetzen! Wir dachten es wären Partisanen. Doch es waren Angehörige der auf deutscher Seite kämpfenden Mujo-Division. Um 4 Uhr fuhren wir weiter in Richtung Bezdan zum Donauübergang. Auf dem Weg trafen wir einige Bukiner Soldaten, die beim Militär-Viehtransport eingesetzt waren. Wir gaben ihnen etwas zu essen. Manche suchten ihre Angehörigen vergebens in der Kolonne. Am Vormittag erreichten wir Bezdan und schlossen uns an die kilometerlange Flüchtlings- und Militärkolonne an, die alle mit der Fähre auf das rechte Donauufer übersetzen wollten. Hier erhielten wir auch unsere erste offizielle Verpflegung: Kaffee und Rindsgulasch. Die Überfahrt der Kolonne dauerte den ganzen Tag und die Nacht hindurch. Auf der anderen Seite der Donau war der erste Berg zu bewältigen. Die schwerbeladenen Wagen konnten nur mit Vorspann den Hang hinaufgebracht werden. Den Pferden wurden Decken unter die Füße gelegt, damit sie nicht abrutschten.



Bild 7: Flüchtlingstrecke aus der Batschka auf dem Weg nach Schlesien. Hier im Nov. '44 durch die Stadt Ödenberg (Sopron/Ungarn).

In der Baranya und Westungarn

Am Mittag des 18. Oktober waren alle Wagen oben auf dem Berg. Wir befanden uns jetzt auf dem Gebiet der Baranya, im Süden Ungarn. Unser Heimatgebiet Batschka lag hinter uns. Wir fuhren an Batuna vorbei weiter nach Udvár, wo wir auf und unter den Wagen und im Straßengraben übernachteten. In den Häusern gab es nur wenige Quartiere. Wir verbrachten eine ruhige Nacht, hörten aber am andern Morgen, dass die Russen schon in Baja sein sollten. Am 19. Oktober führte unser Weg über Herzegmovok nach Némethölly (Deutschbol), wo wir am Abend ankamen und unser Nachtlager auf dem dortigen Marktplatz aufschlugen. Frauen und Kinder konnten in einem Heim schlafen. Die Frauenschaft kochte uns Kartoffelsuppe und Knödel. Am nächsten Tag rasteten wir, damit die Pferde ausruhen und teilweise beschlagen werden konnten. Es gab Gelegenheit zu waschen und kleinere Reparaturen an den Wagen durchzuführen. Der ganze Tag war regnerisch. Wir blieben eine weitere Nacht in Némethölly. Am 21. Oktober fuhren wir über Villány nach Pécs (Fünfkirchen). Am späten Abend kamen

wir an und rasteten dort auf dem Marktplatz. Einige schliefen in einem Museum und in einer Bahnhofsbaracke. In diese Nacht kam in unserer Flüchtlingsgruppe ein Kind zur Welt, ein Mann starb und musste hier in Pécs begraben werden. Vor der Abfahrt am nächsten Morgen kochten sich viele auf kleinen offenen Feuern, mitten auf dem Marktplatz, Einbrennsuppe und schwarzen Kaffee. Die Abfahrt wurde durch Fliegeralarm verzögert. Glücklicherweise erfolgte kein Luftangriff, während die vielen Flüchtlinge aus unserem ganzen Heimatgebiet in der Stadt lagerten. Die Kolonne fuhr gegen Mittag weiter und gelangte spät abends nach Szentlőrinc. Auf einem freien Platz vor der Stadt übernachteten wir. Wir fanden Stroh und machten unsere Betten unter den Wagen. Verpflegung gab es hier nicht. Manche hatten noch Essenvorräte von zu Hause, viele aber nicht mehr. Teilweise musste schlechtgewordenes Fleisch weggeworfen werden, so dass erste Versorgungsschwierigkeiten auftraten. Die Gedanken weilten zu Hause; wir waren jetzt eine Woche unterwegs und befanden uns mitten in einem großen Flüchtlingsstrom und zurückflutenden Militärkolonnen und mussten unerbittlich weiter, Zweifel im Herzen, ob die Zurückgebliebenen alles gut überstehen würden.

Am 23. Oktober kamen wir bereits gegen Mittag nach Szigetvár. Dort war eine Verpflegungsstelle für Flüchtlinge. Wir fassten auch Futter für die Pferde. Wir rasteten auf einer Pappelallee. Es hieß, dass wir von hier aus unseren Soldaten schreiben konnten. Die erfuhren so erstmals von unserer Flucht, denn in Bukin ging vor unserer Flucht keine Post mehr ab. Unser Nachtlager war wieder auf und unter den Wagen, im Straßengraben und in Strohschobern. Am nächsten Tag fuhren wir weiter nach Kadarút. Es regnete den ganzen Tag, so dass wir durchnässt und müde ankamen. Hier erhielten wir Quartier in Häusern, Ställen und Schuppen. Verpflegung gab es nicht, nur was die Einwohner uns schenkten. Es ging weiter über Nagybayom, Böhönye, mit Übernachtung in einem Dorf, in dem wieder ein Kind zur Welt kam, in Richtung Kiskomárom, wo wir am 26. Oktober abends anlangten. Hier musste jeder sein Nachtquartier selbst suchen, was Schwierigkeiten machte. Von der Verpflegungsstelle erhielten wir Bohnen und Brot. Am nächsten Tag fuhren wir im Regen nach Zalaapáti. Der Weg war schlecht und die Wagen blieben teilweise bis zur Deichsel im Dreck stecken, so daß oft vorgespannt werden musste. Hunger, Müdigkeit und durchnässte Kleider drückten aufs Gemüt, die bisher überstandenen Strapazen machten sich bei Mensch und Pferd bemerkbar. Spät abends kamen wir an und mussten uns wieder um Nachtquartiere kümmern. Der Ort war voll von Flüchtlingen, die Einheimischen wollten keine Flüchtlinge mehr aufnehmen und verriegelten vor uns die Türen. Die Übernachtung war nicht gut, nicht alle Kleider konnten getrocknet werden. Am nächsten Tag machten wir nur eine kurze Strecke. Wir waren schon zu müde und entkräftet nach zwei Wochen Flucht. In einem kleinen Ort übernachteten wir in Häusern und Stallungen, manche auf ihren Wagen, wo es aber schon recht kalt war. Am 29. Oktober kamen wir zunächst nach Salasengrot, wo Brot gefasst wurde. Der Kolonnenführer erhielt Weisung, dass wir dort bleiben sollten, aber schließlich fuhren wir doch weiter bis Zalavég. Hier hatten wir unser zunächst vorgesehene Fluchtziel erreicht. Zwecks besserer Unterbringung wurde die Wagenkolonne auf drei Orte verteilt: Zalavég, Türje und Umgebung. Hier warteten wir auf einen weiteren Marschbefehl.

Allerheiligen ist für uns ein schwerer Tag. Weit von unserer Heimat besuchten wir einen fremden Friedhof, um hier unserer Toten zu gedenken. Es wurde in diesen Tagen viel von zu Hause gesprochen. Gerüchte kursierten, dass wir bald zurückkehrten, Wunschdenken machte sich breit. Briefe wurden an unsere Soldaten geschrieben. So verging Tag um Tag. Unsere Leute halfen ihren Quartiergebern bei der Rübenerte, um sich etwas Essen zu verdienen und die bedrückenden Gedanken über unser weiteres Schicksal zu zerstreuen. Wo und wann wird unsere Flucht zu Ende sein? Die zu Ende gehenden Vorräte an Geld und Lebensmittel machten uns Sorgen. Es wurden Kälber ge-

schlachtet und das Fleisch auf die Familien verteilt. Futter wurde verteilt. Aus den Obstgärten versorgten wir uns mit Äpfeln. Wir hörten, dass andere Flüchtlinge inzwischen weitergefahren waren. Unsere Kolonne wurde in kleinere Gruppen aufgeteilt, zwecks leichter Unterbringung und Versorgung. Die letzte Hoffnung auf eine Rückkehr schwand, Mutlosigkeit kam auf. Ein Kind starb.

Erst am 12. November erhielten wir unseren neuen Marschbefehl, nach Deutschland. Wir packten und waren am Mittag marschbereit für die weitere Flucht. In Kamlangten wir spät abends an und wurden vom deutschen Militär einquartiert. Am nächsten Tag kamen wir nur ein Stückchen weiter bis nach Rum, weil wir infolge einer Verwechslung in die falsche Richtung nach Sárvár anstatt nach Vasvár fuhren. Am 14. November ging es nach Lövö, wo wir wieder warme Verpflegung erhielten und außerhalb der Stadt einquartiert wurden. Dabei musste das deutsche Militär recht energisch vorgehen. Am 15. November erreichten wir bereits am Mittag Sopronkövest, wo eine Flüchtlingsleit- und Verpflegungsstelle war. Für uns fassten wir Erbsensuppe und für die Pferde gab es Hafer und Heu. Am Nachmittag fuhren wir nach Sopron (Ödenburg) weiter. Da es dort kein Quartier gab, fuhren wir die Stadt durch in Richtung ungarische/österreichische Grenze. Der erste Schnee fiel, es war kalt und stürmisch. Fast alle Leute gingen neben den Wagen, um die Pferde zu entlasten. Kinder froren und weinten. Wir nahmen Abschied von unserem Staat Ungarn (wir gehörten ja seit 1941 wieder zu Ungarn) und fuhren um 8 Uhr abends in Klingenbach über die Grenze nach Österreich.

In Österreich

In der Ortschaft Wulkaprodersdorf quartierte uns das deutsche Militär ein. Manche wurden in ihre zugewiesenen Quartiere nicht eingelassen, aber schließlich fanden doch alle eine Unterkunft. Danach waren wir ein wenig enttäuscht von unserer Aufnahme im Deutschen Reich, gehörte doch Österreich seit 1938 zu Deutschland. Am nächsten Morgen bekamen wir Konserven und Kaffee, trockneten unsere Kleider und fuhren nachmittags weiter. Manche weigerten sich, so musste das Militär eingreifen, damit die Kolonne geschlossen weiterfahren konnte. Die nächste Übernachtung hatten wir in Neudörfel. Es gab Unannehmlichkeiten mit dem Quartier. Fast alle schliefen bei der Kälte auf den Wagen und in Schuppen. Die Pferde mussten im Freien bleiben. Es reifte in dieser Nacht. Wir froren sehr und konnten vor Kälte nicht schlafen. Am anderen Tag fassten wir Milchkaffee und Brot und Futter für die Pferde. Über Wiener Neustadt fuhren wir nach Pottenstein, wo wir gute Quartiere erhielten. Am 18. November hatten wir auf der Strecke Fliegeralarm und mussten in Deckung gehen. Spät am Abend erreichten wir Hainfeld, wo wir eine Grießsuppe erhielten und größtenteils in der dortigen Parteihalle einquartiert wurden. Auch die Pferde wurden gut untergebracht. Am 19. November wurden alle Frauen mit Kindern und die alten Leute aufgeschrieben für den Weitertransport mit der Bahn von Sankt Pölten aus. Manche ließen sich mit ihrem Gepäck einwagonieren und fuhren auf eigene Faust weiter zu Verwandten oder Bekannten in Deutschland. Es herrschte großes Durcheinander und Unruhe hier in Hainfeld, weil die Menschen sich trennen mussten. Die Frauen, Kinder und alten Leute schnürten ihre Habseligkeiten in Bündel und fuhren mit dem Zug nach Sankt Pölten, wo sie zunächst in ein Sammellager kamen, mit noch anderen Donauschwaben. Am Abend fand dort eine kleine Unterhaltung statt, es wurden heimatliche Lieder gesungen und zum Abschied das Lied „Kein schöner Land...“, wie es in der Heimat üblich war. Trotz der Zerstreuung konnten die Leute nicht einschlafen. Ihre Gedanken weilten bei den Männern und Frauen, die bei der Kolonne bleiben mussten. Auf jedem Wagen waren nur noch ein bis zwei Personen, Kutscher und Beifahrer. Am nächsten Morgen übernahmen Frauenschaft und NSV die weitere Organisation. Es gab gutes Essen, die Kinder konn-

ten gebadet werden. Am Nachmittag kam ein neuer Transport mit Landsleuten aus Batsch an. Auch einige Bukiner waren dabei, die von der Kolonne zurückgeblieben waren. Ein Bukiner Soldat, der in Sankt Pölten im Lazarett lag, kam zu Besuch. Er war todunglücklich als er hörte, dass seine Familie zu Hause geblieben war. Am 23. November erhielten die Bukiner vom Sammellager Marschverpflegung und wurden in Güterwaggons einwaggoniert und in Richtung Schlesien über die Tschechoslowakei abtransportiert – in das vorgesehene Gebiet für die Donauschwaben, wo überwiegend Landwirtschaft betrieben wurde. Wir verstanden den Sinn dieser Maßnahme nicht, denn Schlesien lag im Bereich der sich schnell nähernden Ostfront, der wir doch gerade durch unsere Flucht ausgewichen waren. An Wunderwaffen glaubten wir zu diesem Zeitpunkt nicht mehr. Auch blieb uns unklar, warum wir einen Umweg über das von den englisch-amerikanischen Bombern gefährdete Wiener Gebiet machen mussten, um nach Schlesien zu gelangen. Der Fluchtweg dorthin wäre von Ungarn aus wesentlich kürzer gewesen.



Bild 8: Bukin – Aufnahme der Kirche mit dem danebenstehenden Pfarrhaus.

In Schlesien

Der Bahntransport ging über Brünn, Glatz, nach Brieg. Bei Glatz gab es eine Verzögerung. Als der Zug abgefahren war, fehlten zwei Bukiner Kinder. An der nächsten Station wartete der Zug, bis die Kinder nachgebracht worden waren. Am 25. November, um 4 Uhr in der Frühe kam der Bahntransport in Brieg an. Für sie war der Fluchtweg zunächst zu Ende. Sie wurden in Schulen und Gasthäusern des Kreises Brieg provisorisch untergebracht. Die Bukiner waren in den Ortschaften Leubusch, Piastenthal, Michelwitz, Luisenthal, Gerlesheim und Neuköln. Am nächsten Tag wurden sie in den Gemeindeämtern registriert. Die Bürgermeister ließen Kleidung und Essen sammeln, Öfen aufstellen und gaben ihnen Lebensmittel- und Kleiderkarten. Nach langer Zeit konnte man sich nun ein heimatliches Krumbiera-Paprikasch (Kartoffel-Paprikasch) kochen und man war ein wenig zufrieden und glücklich, alle Strapazen soweit überstanden zu haben.

Man gewöhnte sich an die uns fremden Lebensverhältnisse. Die Einheimischen, die von der Ankunft der Flüchtlinge überrascht wurden, kümmerten sich jetzt auch um sie. Am Sonntag, dem 3. Dezember, besuchten alle Bukiner die Messe in Leubusch und tauschten Nachrichten aus. Mehrere Bukiner Soldaten kamen auf Urlaub. Von zu Hause wusste noch niemand etwas. Am 4. Dezember mussten alle nach Brieg zur Entlassung, was ungewohnt aber notwendig war. Viele suchten sich Arbeit. Hier in Schlesien

verstarb auch im Alter von zwei Jahren, Magdalena Kling, die Tochter von Franz und Eva Kling, geborene Trutzel.

Inzwischen fuhren auch unsere Wagenkolonnen, welche in Hainfeld, in Österreich zurückblieben, weiter, über Mitterndorf, Tulln in Richtung tschechische Grenze. Nach und nach verloren sie sich aus den Augen. Trotz der Hunderttausenden von Flüchtlingen herrschte kein kopfloses Durcheinander. Die Flüchtlingsleitstellen sorgten für eine den Umständen entsprechende gute Organisation. Es gab oft warme Eintopfmahlzeiten, Lebensmittel wurden gefasst und Futter für die Pferde (dies war noch im Jahre 1944). Die zunehmende Kälte und Ermüdungserscheinungen bei Mensch und Tier machten sich aber bemerkbar. Die Wagen hatten keine ausreichenden Bremsvorrichtungen, so dass die Berge nur mit Schwierigkeiten überwunden werden konnten. Täglich gaben einige auf und fuhren mit dem Zug weiter. So zum Beispiel eine Gruppe in Laa an der Theya. Sie gab Pferde und Wagen für einen Schätzpries ab. Die abgearbeiteten Pferde kamen in die Schlächtereien. So gab es immer Pferdesalami für die nachkommenden Flüchtlinge. Von Laa an der Theya wurde diese Gruppe nach Glatz transportiert. Der Rest der ehemals großen Marschkolonne kam Anfang Dezember im Kreis Brieg an. Nicht alle wurden von den Einheimischen freundlich aufgenommen.



Bild 9: Bukiner Langhaus – Geburtshaus von Pfarrer Benedikt Helmlinger.

Nach langer Zeit erhielten wir wieder Feldpostbriefe. Wie die Reichspost das möglich machte, blieb uns ein Rätsel. Leider gab es auch Nachrichten über gefallene und vermisste Bukiner Soldaten. Der Nikolaustag wurde wie zu Hause abgehalten. In Piastenthal spielte ein größeres Mädchen aus Bukin den Nikolaus und verteilte an die Kinder kleine Geschenke. Am 11. Dezember zogen die letzten Familien in ihre zugewiesenen Wohnungen, packten aus und bereiteten Weihnachten vor. Es waren sehr traurige Weihnachten. Unser ungewisses Flüchtlingsschicksal drückte jetzt doppelt so schwer. In Gedanken weilten wir bei den Soldaten an der Front und bei den Daheimgebliebenen. Wie wir aus den Nachrichten erfuhren, war unser Heimatort mittlerweile von den Russen besetzt worden, aber niemand wusste etwas Näheres. Viele Frauen fuhren über Weihnachten zu ihren Soldaten in Garnisonen und Lazarette.

Wir hatten aber keine große Gelegenheit, uns in der neuen Heimat einzuleben. Nach Neujahr 1945 mehrten sich die Anzeichen der zusammenbrechenden Ostfront. Überall zurückflutende militärische Einheiten und Flüchtlingskolonnen aus Ostpreußen und Westpolen. Wir sprachen wieder von der Flucht, auch war schon der Kanonendonner der immer näherrückenden Front zu hören. Die Fliegeralarme häuften sich. Wir mussten wieder packen. Am 19. Januar 1945 flüchteten wir zusammen mit den Schlesiern. Diesmal war es aber schwieriger, weil viele nach ihrer Ankunft in Kreis Brieg ihre Pferde hatten abgeben müssen. Es mussten sich also mehrere Familienein in Fuhrwerk teilen. Dabei blieb viel Gepäck zurück. Viele Leute kamen mit dem Zug weg. Manche Frauen flüchteten mit Handschlitten und Kinderwagen. Es herrschte nun ein großes Durcheinander. Denn die Massenflucht und Evakuierung aus Schlesien, Ostpreußen und Pommern hatte viel größere Ausmaße als unsere Flucht aus der Vojvodina/Batschka. Die Quartiere reichten für die fast endlosen Kolonnen nicht aus, so verstreuten sich die Bukiner weiter. Die Flüchtlingsleitstellen konnten diese Völkerwanderung nicht mehr bewältigen. Für Verpflegung und Futter musste jeder selbst sorgen. Nur selten konnte etwas gefasst werden. Die Kälte forderte ihre Opfer. Kinder erfroren und wurden in ihren Kinderwagen stehen gelassen. Der Fluchtweg führte über Brieg, Strehlen, Schweidnitz, Reichenhain, Striegau, Jauer in Richtung Kreis Hirschberg, der als nächstes Fluchtziel genannt war und in dem viele Familien vorübergehend einquartiert wurden. Aus diesem Raum zerstreuten sich dann die Kolonnen in alle Richtungen, jeder musste sein Schicksal in die eigenen Hände nehmen. Viele gelangten so nach Mecklenburg, Bayern, Franken, Sachsen und Baden-Württemberg.



*Bild 10:
Eine Aufnahme der
Bukiner Tracht aus
dem Jahre 1930
vermittelt die Un-
terschiede zwischen
dem Handwerk
und dem Bauern-
stand: v. l.: Binders
Maria, Fuchs (He-
ger) Theresia, Ritza
Wawi, Stefs Maria.*

Andere wieder versuchten auf eigene Faust die Flucht zurück in die Heimat nach Bukin zu organisieren. Mittlerweile entstand auf den Fluchtstrecken ein Chaos, welches von den Flüchtlingsleitstellen, den Bahnhofsmissionen und dem Roten Kreuz nicht mehr bewältigt werden konnte. Eine kleine Bukiner Kolonne von etwa 450 Personen suchte nur noch den Weg zurück in die Heimat. Mit Unterkunft und Verpflegung ging fast gar nichts mehr. Man tauschte von seinen noch wenigen Habseligkeiten fast alles für Nahrungsmittel und Futter für die Pferde ein, um überleben zu können. Die Not wirk-

te sich am ärgsten auf Kranke, alte Menschen und Kinder aus. Nach vielen Wochen wurde unter körperlichen und psychischen Strapazen im Juli wieder die ungarisch/jugoslawische Grenze erreicht. Auf ungarischer Seite teilte man den Bukinern mit, dass sie als Jugoslawiendeutsche nicht mehr nach Jugoslawien zurück dürften. Insgesamt waren in diesem Grenzgebiet 14.000–15.000 Jugoslawien-Deutsche festgesessen und somit heimatlos. Man hat auch erfahren, dass die in Bukin und auch in anderen Ortschaften der Batschka/Vojvodina zurückgeblieben Menschen von den serbischen Partisanen in Arbeits- und Vernichtungslager gesteckt wurden. Außerdem haben die Russen jüngere Frauen und Männer in die Sowjetunion in sogenannte Arbeitslager transportiert.

- Über das Los der Daheimgebliebenen müsste man ein eigenes Buch schreiben. Dazu noch über die Arbeits- und Vernichtungslager in Jugoslawien aber auch über die Arbeitslager in der Sowjetunion. Nebenbei bemerkt: Drei Bukiner Frauen, deren Familienangehörige 1946 in Oberschefflenz eine neue Heimat gefunden hatten, wurden im Herbst 1944 in ein Arbeitslager nach Russland, in das Lager Antrazit verschleppt und kamen erst im Jahre 1947 zu ihren Familien nach Oberschefflenz. Es waren dies: Frau Theresia Heger, geb. Fuchs, Frau Katharina Seiler, geb. Kling und Frau Katharina Strauss, geb. Phuhl. Alle drei Frauen waren dort in Antrazit in Kohlegruben verbannt worden und mussten dort viel Unmenschliches erleiden. Sie kamen mit dem Leben davon, andere mussten unter diesen dort herrschenden Unmenschlichkeiten sterben.

Im Grenzgebiet der ungarisch-jugoslawischen Grenze, in den Grenzorten Csikéria, Kunbaja und Bácsalmás blieben die festgehaltenen Flüchtlinge aus Bukin über ein halbes Jahr. Sie wurden teilweise bei Bauern, Privatleuten aber auch in Garten- und Weinberghäuschen untergebracht und lebten weiterhin in der Ungewissheit, wie es weitergehen soll. Unter den Bukiner Flüchtlingen entschied man sich dann im März 1946 für eine freiwillige Ausweisung nach Deutschland, bevor man von der ungarischen Staatspolizei in ein Internierungslager oder ein Arbeitslager nach Russland gebracht würde.

In dem Dorf Bácsalmás kam übrigens im Oktober 1945, Valentin Megler, der heute 62 Jahre alt ist, in einer Scheune zur Welt. Im selben Jahr verstarb in dem Nachbarort Csikéria die Urgroßmutter von Valentin Megler, Frau Magdalena Schmidt, im Alter von 83 Jahren. Sie wurde neben dem Lagerplatz der Pferdefuhrwerke (ein Sportplatz), regelrecht auf einem angrenzenden Acker verscharrt. Ohne vorher in einen Sarg gelegt zu werden und ohne eine Aussegnung durch einen Pfarrer. Auch durften nur der Sohn und die Schwiegertochter der Verstorbenen bei diesem „Begräbnis“ dabei sein.

Die Ausweisung aus Ungarn erfolgte im April 1946. Ebenfalls in Viehwaggons wurden die Flüchtlinge aus Bukin zusammen mit Ungarndeutschen Vertriebenen zunächst in einem Sammeltransport, von der ungarisch-jugoslawischen Grenze, nach Budapest gebracht und anschließend von Budapest über Wien, Passau, Nürnberg, ins Aufnahmelager Neckarzimmern. Von Neckarzimmern aus kam ein Teil der Bukiner schließlich nach Oberschefflenz. Ein großer Teil der Bukiner Flüchtlinge kamen mit anderen Transporten in den Raum Darmstadt, in den Raum Speyer, in die Pfalz und in den Raum Bodensee. Einige der zunächst in Oberschefflenz lebenden Bukiner sind ebenfalls in den 1950er Jahren im Zuge der Familienzusammenführung und der besseren Arbeitsmöglichkeiten in den Raum Darmstadt umgezogen.

Wie schon erwähnt sind in den sogenannten Vernichtungslagern der Serben über 400 Bukiner Personen umgekommen.

Herr Josef Seiler, Jahrgang 1930, wohnhaft in Oberschefflenz, geriet in zwei solcher Lager. Zunächst wurde er am 23. März 1945 (Palmsonntag) von Partisanen in das Lager Geidobra, in der Nähe seines Heimatortes gesteckt. Dort ging es Herrn Seiler den Umständen entsprechend gut, zumindest was die Verpflegung angeht. Nach eineinhalb Jah-

ren kam er dann in das Vernichtungslager Jarek, ebenfalls nicht weit von seinem Heimatort entfernt. Dieses Lager war bekannt dafür, dass niemand dieses Lager lebend verlassen würde. Dort waren viele ältere Menschen, Kinder und Jugendliche zusammengepfercht wurde. Die meisten der Inhaftierten sind dort verhungert oder durch Folter und anderen Misshandlungen ums Leben gekommen. Der Großvater von Herrn Seiler, Josef Kling, wurde ebenfalls von den Partisanen in ein Vernichtungslager gebracht und wurde dort erschossen. Herr Seiler hatte Glück im Unglück. Nach einem halben Jahr Aufenthalt in Jarek wurde er von einem jugoslawischen Bauern als Knecht für die Landwirtschaft freigekauft. Dies war für ihn die Rettung. Dieses Lager hätte auch er mit Sicherheit sonst nicht mehr lebend verlassen. Er hat das Mahlen dieser Todesmühle 6 Monate erlebt. Damals war Josef Seiler gerade 16 Jahre alt. Bei dem Bauern arbeitete Josef Seiler für Essen und Unterkunft bis zum Herbst 1951. Dies war in dem Ort Backo Petrovo Selo, etwa 60 km nordöstlich von Neusatz (Novi Sad). Seine Mutter, Katharina Seiler, die 1947 nach ihrer Entlassung aus dem Arbeitslager von Russland, über Frankfurt an der Oder nach Oberschefflenz kam, ließ ihren Sohn über das Deutsche Rote Kreuz suchen und hatte Glück.

Als Herr Seiler über das Rote Kreuz ausfindig gemacht wurde, kam er zunächst in ein Auffanglager nach Triest, in Italien. Von dort aus kam Josef Seiler mit der Bahn über Klagenfurt, Graz, Wien und München, in seine neue Heimat Oberschefflenz. Hier in Oberschefflenz konnte Frau Seiler ihren „verlorenen Sohn“, am 21. Dezember 1951 in ihre Arme schließen.

Diese Schilderungen der Flucht aus Bukin und der Erlebnisbericht aus den Vernichtungslagern stammen von den Zeitzeugen Frau Rosalia Schmidt, geb. Koch und Josef Seiler, beide Oberschefflenz.

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch ist auch ein Kind der Vertreibung



Bild 11

Der jetzige Erzbischof der Diözese Freiburg, Dr. Robert Zollitsch ist ebenfalls Volksdeutscher („Donauschwabe“). Als sechsjähriges Kind musste er Vernichtungslager, Flucht und Vertreibung am eigenen Leib miterleben. Nördlich von Bukin (etwa 30 km) wurde Dr. Zollitsch in dem Ort Filipovo (Backi Gracac), geboren. Zusammen mit seiner Großmutter und drei Cousinen wurde er am Ostersonntag 1945 in ein sog. Vernichtungslager nach Gakowo, nahe der ungarischen Grenze, deportiert. In diesem Lager waren überwiegend ältere Frauen, Kinder und Kranke interniert; denn wer noch arbeiten konnte wurde zu Zwangsarbeit verurteilt. Im Oktober 1945 konnte die Familie durch Flucht aus dem Lager dem sicheren Tod entkommen und flüchtete sich über die Grenze nach Ungarn. Der Geburtsort von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch hatte etwa 5000 Einwohner. Ein Drittel der Bevölkerung ist dort in dem Lager Gakowo an Hunger gestorben. Familie Zollitsch

kam im Jahre 1946, nach der Vertreibung der Deutschen aus Ungarn, mit anderen Ungarndeutschen Heimatvertriebenen nach Oberschüpf im Landkreis Tauberbischofsheim, wo ein neuer Lebensweg in Freiheit begann.

Vertreibung aus Agendorf

Ungarn

Geographische Lage: Luftlinie ca. 25 km südöstlich Wiener Neustadt

ca. 16 km südlich Eisenstadt

ca. 5 km westlich Ödenburg (Sopron)

Westliche Gemarkungsgrenze von Agendorf ist gleichzeitig der Verlauf der österreichisch-ungarischen Grenze.

Einwohner: etwa 1900 Personen zusammen mit dem Ortsteil Bogenriegel

Bekenntnis: etwa 1700 evangelische Personen und
etwa 200 katholische Personen

Ausgewiesen: 1094 Personen

Davon kamen in den Kreis Mosbach: ca. 500 Personen

Nach Oberschefflenz: ca. 50 Personen

In die Stadt- und Landkreise Aalen, Crailsheim, Ludwigsburg und Heilbronn kamen ca. 600 Personen



Bild 12:

Bei der Ausweisung am Bahnhof von Agendorf: vorne sitzend Andreas Marx; stehend rechts dahinter Susanne Hauer; Kind auf dem Arm Susanna Wödl; Kind auf der Leiter Michael Wödl; links neben dem Backbrett sitzend, Susanna Kirchknopf geb. Rath; dahinter rechts stehend Elisabeth Marx verh. Reiß; links daneben stehend Theresia Wödl (sie kamen alle nach Fabrenbach, Trienz und Robern).



*Bild 13:
Bei der Ausweisung am
Bahnhof von Agendorf: links
stehend: Matthias Berne-
cker; rechts stehend Michael
Wetzer; sitzend vordere Rei-
he (von l. n. r.): Michael
Kirchknopf, Josef Hauer, Jo-
hann Halmosi; in der Mitte
dahinter Andreas und Elisa-
beth Kirchknopf verh. Ha-
gendorn (sie kamen alle nach
Oberschefflenz, Fahrenbach
und Balsbach).*

Am 8. Mai 1945 war der Zweite Weltkrieg zu Ende. Die Menschen in der ganzen Welt hofften, dass nun Friede einkehren und sich das Leben wieder langsam normalisieren würde. Diese Hoffnung hegten auch die Bürger von Agendorf.

Leider kam für etliche von ihnen alles ganz anders und zum Teil noch viel schrecklicher, als der Kriegsverlauf in den Jahren zuvor war.

Die damalige ungarische Regierung führte Diskussionen, was nun nach dem verlorenen Krieg mit den Deutschen in den verschiedenen deutschen Siedlungsgebieten in Ungarn geschehen solle. Man wollte unter allen Umständen die deutsche Bevölkerung in den einzelnen Siedlungsgebieten los werden. Man befasste sich in ungarischen Regierungskreisen mit dem Gedanken einer Aussiedlung und ersuchte deshalb die alliierten Siegermächte (Amerika, Sowjetunion und England) um ein entsprechendes Einverständnis. Am 2. August 1945 gaben die Siegermächte ihr Zugeständnis für eine so genannte Aussiedlung der Deutschen aus Ungarn, und am 20. November des selben Jahres ermächtigte der „Alliierte Kontrollrat“ in Budapest die ungarische Regierung, die Aussiedlung geordnet und human durchzuführen.

Am 22. Dezember 1945 wurde in einer Sondersitzung des ungarischen Ministerrates der entgeltige Entwurf der Verordnung über die Aussiedlung formuliert und am 4.

Januar 1946 die Aussiedlungsverordnung erlassen, die folgende Kriterien zum Inhalt hatte, hier im Wortlaut:

- 1) Die Verordnung Nr. 12330/1945 M. E. über die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns nach Deutschland bestimmt in § 1:
„Nach Deutschland umzusiedeln ist derjenige ungarische Staatsangehörige verpflichtet, der sich bei der letzten Volkszählung (1941) zur deutschen Volkszugehörigkeit oder Muttersprache (Deutsch) bekannt hat, einen deutschen bzw. deutsch klingenden Namen hat, oder der seinen madjarisierten Namen wieder in einen deutsch klingenden ändern ließ, des weiteren derjenige, welcher Mitglied des Volksbundes oder irgendeiner deutschen bewaffneten Formation (SS) war.“

Bereits am 19. Januar 1946 erfolgte die erste Deportation so genannter Schwaben (Swabo) aus Budaörs, einem damaligen Vorort von Budapest. Der Ort Budaörs war mit seinen fast 13000 Einwohnern die größte volksdeutsche Gemeinde überhaupt. Durch acht Transporte wurde der Ort fast vollständig von Deutschen „gesäubert“, wie die Budapester Zeitungen damals berichteten.

Dies soweit zur Vorgeschichte der Vertreibung.



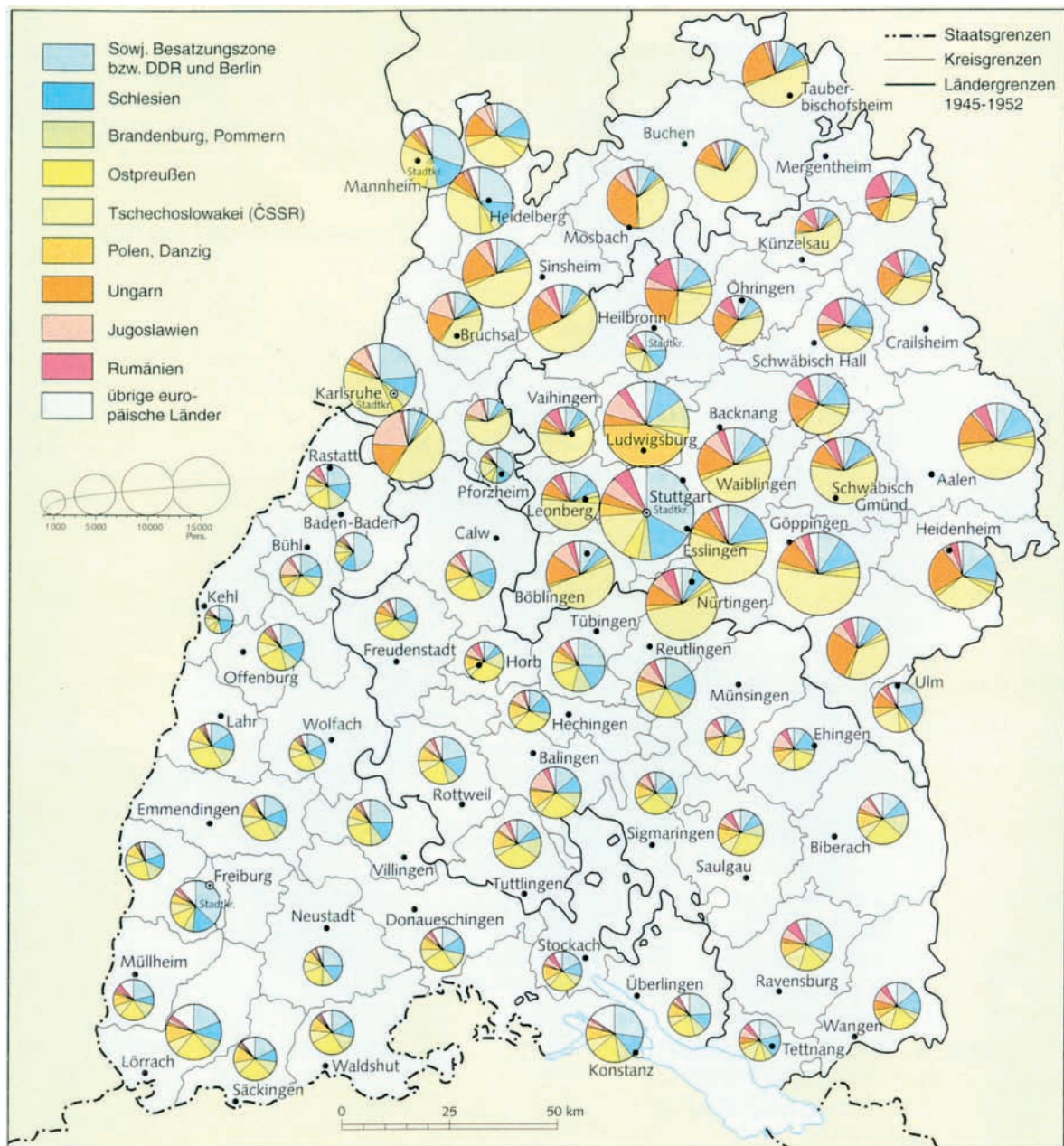
Bild 14: Panorama Agendorf

„Bereits im März 1945 waren etwa zwanzig Agendorfer Familien vor der heranrückenden Roten Armee geflüchtet und hatten Aufnahme im benachbarten Burgenland und anderen Gemeinden in Oberösterreich gesucht. Österreich gehörte ja bis Kriegsende zum Deutschen Reich und die geflüchteten Agendorfer waren in dem Glauben, im Deutschen Reich zunächst in Sicherheit zu sein.

Durch die Flucht dieser Familien standen in Agendorf mehrere Bauernhäuser leer. Diese Häuser wurden schon im Sommer 1945 durch neue ungarische Ansiedler, den so genannten Telepes, bewohnt und als ihr Eigentum angesehen, einschließlich der dazugehörenden Felder, Wald und Wiesen. Im Herbst 1945 kehrten jedoch fast alle zuvor geflüchteten Familien nach Agendorf zurück und wollten ihre Häuser wieder beziehen. Dies wurde ihnen von den Neubürgern (Telepes) verwehrt, mit der Begründung, dass „ein Schwabe (Swabo) in Ungarn sowieso kein Anrecht mehr auf Eigentum habe“. Diese Äußerungen der nun angesiedelten „Neubürger“ machten deutlich, dass bereits eine Entrechtung der Deutschen eingesetzt hatte. Die Bauern wurden sogar verpflichtet, die „Felder“ dieser Telepes in Fronarbeit zu bestellen.

Zur selben Zeit wurde auch mit der Internierung von überwiegend männlichen Personen begonnen und in der ausgebombten 48er Infanteriekaserne in Ödenburg ein Internierungslager eingerichtet, in das auch Agendorfer Männer verschleppt wurden.

Herkunft der Flüchtlinge und Vertriebenen 1950 in Baden-Württemberg nach dem Wohnsitz am 1. September 1939

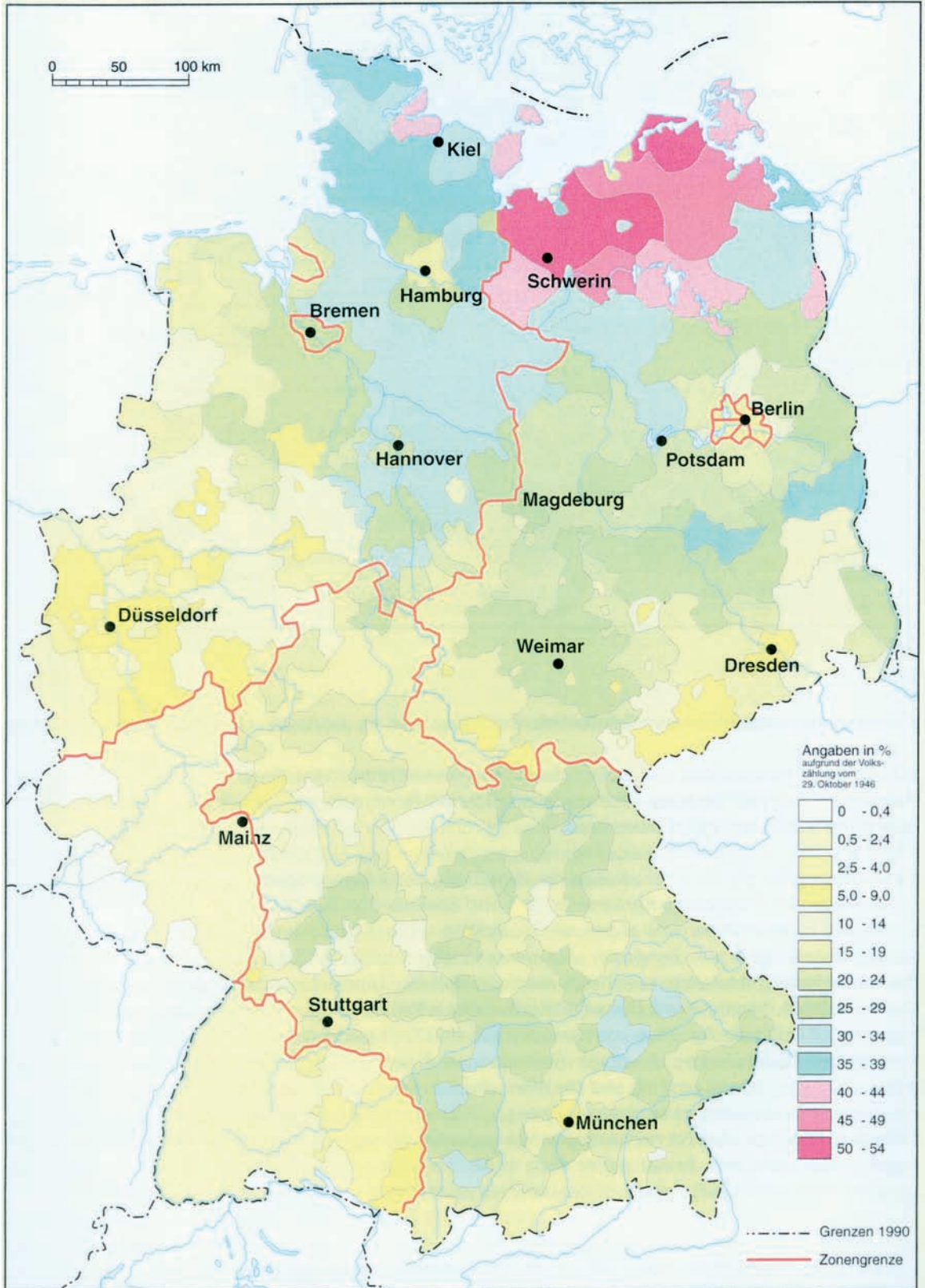


Landkarte Tschechoslowakei (Böhmen/Mähren)





Anteil der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen in den vier Besatzungszonen aufgrund der Volkszählung vom 29. Oktober 1946



Die Gründe für diese unmenschliche Internierungshaft waren für die Betroffenen unbegreiflich und widersprachen jeglicher Wahrheit.

In Agendorf kam noch hinzu, dass bis zur endgültigen Vertreibung im April 1946 etwa sieben bis acht Bauernhäuser in Brand gesteckt wurden und Häuser, Stallungen und Scheunen zum Teil bis auf die Grundmauern niedergebrannt waren.

Nach jedem Brand führte die Polizei eine Razzia durch und ließ die dabei angetroffenen Männer sofort – ohne ersichtlichen oder nachweislichen Grund – zur Internierung nach Ödenburg abtransportieren. Sogar eine junge Frau wurde nach einer solchen Razzia grundlos mehrere Monate interniert.

Die ungarischen Zeitungen schrieben damals, dass die deutschen Bauern in den Dörfern nichts mehr arbeiteten und zünden dazu noch ihre eigenen Häuser an.

Eine solche Aussage kann man aber nicht so ohne Weiteres hinnehmen: Denn in Agendorf war genau bekannt, dass nicht die Deutschen ihre Häuser angezündet hatten, sondern die Brände von Personen gelegt wurden, die der Vertreibung der Deutschen wohlgesonnen gegenüberstanden. In einem Falle wusste man ziemlich genau, dass die Staatspolizei an einer Brandstiftung beteiligt war. Darüber traute sich damals aber aus Angst vor Internierungsmaßnahmen niemand öffentlich zu sprechen. Durch diese Brände und die Schuldzuweisungen auf die deutschen Dorfbewohner wollten die Befürworter der Vertreibungen eines erreichen: eine Beschleunigung der Deportationen der deutschen Bevölkerung aus Ungarn.



*Bild 15:
Agendorfer
Bauernhaus*

Nachdem auch die Vertreibung der Deutschen aus Agendorf behördlich festgelegt war, wurden in der damals neuen evangelischen Schule und in der Notarkanzlei die Namenslisten der auszusiedelnden Personen von Agendorf ausgehängt.

Aus jeder Familie war mindestens eine Person verpflichtet, diese Listen einzusehen und festzustellen, ob man für eine Vertreibung vorgesehen war. Auch meine Familie stand auf dieser Liste. Insgesamt waren aus Agendorf 1094 Bürger betroffen.

Ab diesem Zeitpunkt durfte niemand mehr den Ort verlassen, außer mit einer Sondergenehmigung, die wie mir bekannt ist, niemand erhalten hatte. Außerdem war das

gesamte Dorf von etwa 600 Polisten der Staatspolizei umstellt, so dass selbst an eine Flucht ins benachbarte Österreich nicht zu denken war.

In der Aussiedlungsverordnung wurde festgelegt, dass pro Person 50 kg an Gepäck mitgenommen werden durfte. Die Deportation sollte in Viehwaggons durchgeführt werden. Wohin die deutsche Bevölkerung aus Agendorf gebracht werden sollte, wurde den Betroffenen nicht mitgeteilt. Die Agendorfer Auszusiedelnden hatten große Angst, denn es wurden alle möglichen Varianten einer Aussiedlung in Umlauf gebracht. Es wurde sogar vermutet, dass mit den Deutschen Ähnliches geschehen sollte wie mit den Juden im Deutschen Reich und in den von Deutschen besetzten Gebieten. Und dabei war doch immer von einer humanen Aussiedlung gesprochen worden!

Unser Transport, der zweite und letzte von Agendorf, war für Donnerstag (Gründonnerstag), den 18. April 1946 vorgesehen. Der erste Transport war bereits am 15. April 1946 mit etwa 600 Personen zusammengestellt worden und hatte bereits Agendorf verlassen.

Meine Frau, Elisabeth Böhm (geb. Strammer) machte sich daran, das Gepäck für die Aussiedlung zu packen.

Zusammen mit unserer damals 13 Monate alten Tochter Theresia und meiner Großmutter Elisabeth Kirchknopf (geb. Trinkl) bestand unsere Gruppe somit aus vier Personen. Mein Vater Leopold Böhm war noch in englischer Gefangenschaft in Munster – Lager bei Hannover. Meine Mutter Theresia Böhm geb. Kirchknopf war bereits 1944 verstorben.

Was kann man bei 50 kg pro Person schon mitnehmen? Wir wussten gar nicht, was wir überhaupt mitnehmen sollten. In den auszusiedelnden Familien ging es teilweise kopflos drunter und drüber, was ja auch kein Wunder war. Alles was man in Haus und Hof, Garten, Wald und Feld lieb gewonnen hatte, musste man für den neuen Eigentümer, den Telepes, so nannte man diese Neubürger allgemein in Ungarn, zurücklassen.

Meine Frau richtete zunächst Bettzeug, Decken, Kleider, Kochgeschirr, Essbesteck, Teller, Tassen, einen kleinen Sack mit Kartoffeln, Brot, Rauchfleisch, etwas Schmalz, Mehl, Milch und unserer Nähmaschine, ohne Untergestell, zusammen. All diese Sachen packte sie in eine leere, große Mehlkiste. Den Rest- bis zum Gesamtgewicht von 200 kg – verpackte sie in einzelne „Binkl“.

Lautete doch damals in Ungarn folgender Ausspruch: „Die Schwaben sind einmal mit einem Binkl in Ungarn angekommen, also sollen sie Ungarn auch wieder mit einem Binkl verlassen.“ Und dabei waren die Deutschen in Agendorf überhaupt keine Schwaben!

Schon mehrere hundert Jahre, bevor die so genannten Donauschwaben um Budapest und im Süden von Ungarn angesiedelt wurden (17.–18. Jahrhundert), lebten im westlichen Teil von Ungarn und somit auch in Agendorf Bürger mit deutscher Sprache und deutscher Kultur. Sie stammten aus dem benachbarten Burgenland und aus anderen Gegenden des damaligen österreichischen Raumes – vor allem in der Zeit der Reformation und im Zuge der Gegenreformation siedelten sich in Ödenburg (Sopron) und Umgebung, so auch in Agendorf, Menschen mit deutscher Kultur und Sprache an.

Danach fragte im Jahre 1946 aber niemand.

Am Morgen des Gründonnerstags kam ein fremder Ungar zu uns und stellte sich als neuer Eigentümer unseres Anwesens vor und er möchte uns zum Bahnhof bringen. Mit unserem Fuhrwerk und unseren Habseligkeiten brachte er uns dann zur Verladestation des Agendorfer Bahnhofes. Dort angekommen waren bereits ca. 40 Waggons (Viehwagen) zur Deportation bereitgestellt.

Ein ungarischer Staatspolizist wies uns einen leeren Wagen zur Einwaggonierung zu, in den folgende Familien hinzugekommen waren:

Familie Karl Strammer mit 4 Personen; Familie Thomas Wödl mit 5 Personen; Familie Katharina Pratscher mit 3 Personen und Johann Huber; Familie Franz Neubauer sen. mit 3 Personen; Familie Franz Hofer mit 5 Personen; Familie Michael Böhm 4 Personen.

Nachdem für den zweiten Transport alle vorgesehenen Agendorfer einwaggoniert wurden, stellte man fest, dass noch etwa 7 – 8 Wagen übrig waren. Diese Waggons mussten mit Bürgern aus Wandorf, unserem Nachbarort, aufgefüllt werden. In einem Eilverfahren wurden etwa 200 Wandorfer Bürger auf einer Liste zusammengestellt und mussten sich innerhalb von zwei Stunden bereitmachen, damit sie mit diesem zweiten Agendorfer Transport ausgeliefert werden konnten.

Gegen Mittag war schließlich die komplette Verladung von Personen und Gepäck abgeschlossen und ab jetzt durfte niemand mehr von den Vertriebenen den Bahnkörper verlassen. Wir aus Agendorf waren etwa 500 Personen. So mussten wir den restlichen Gründonnerstag bis Karfreitag, den 19. April, morgens um 6 Uhr warten, bis eine Lokomotive, von Odenburg kommend an unseren Zug angehängt wurde und zur Abfahrt freigegeben wurde.

Zuvor waren noch am späten Donnerstagnachmittag die beiden Geistlichen von der evangelischen und katholischen Kirche gekommen, um persönlich jeder Familie einzeln ihren göttlichen Trost zuzusprechen und sich gleichzeitig von ihren Kirchenmitgliedern zu verabschieden. Es war ein bitterer Abschied für die beiden Pfarrer und auch für die Heimatvertriebenen.

Am Karfreitag, dem 19. April 1946, morgens um 6 Uhr, setzte sich der Transport mit den Deutschen aus Agendorf in Bewegung und begann die Reise zunächst in Richtung Österreich.



Sämtliche Glocken von beiden Kirchen läuteten nun zum Abschied und begleiteten die nun entgültig aus ihrer Heimat vertriebenen Agendorfer Bürger beim Verlassen ihrer angestammten Heimat. Ein Teil der wenigen zurückgebliebenen Agendorfer standen laut weinend, „Lebt wohl“ rufend und winkend am Bahnkörper, als der Transportzug in Richtung Österreich abfuhr.

Aus mir unbekanntem Gründen hielt der Zug dann am Bahnhof in Loipersbach (Nachbarort in Österreich) mehr als eine Stunde. Bei dieser Gelegenheit verließen mehrere ältere Agendorfer Personen den Zug und wurden von ihren in Loipersbach und Schattendorf wohnenden Verwandten aufgenommen. Auch meine Großmutter, Elisabeth Kirchknopf verließ den Zug, um bei ihrem Sohn Michael Kirchknopf in Loipersbach zu wohnen. Sie wollte ganz einfach in der Nähe der Heimat bleiben, in der Hoffnung auf eine baldige Rückkehr nach Agendorf.

Bild 23: Flüchtlingsfrau im Lager Wertheim mit selbstgebaute Herd.

Um 7.30 bis 8 Uhr wurde die Fahrt über Wiener Neustadt nach Leobersdorf weiter fortgesetzt. Hier kam es erneut zu einem längeren Aufenthalt von mehreren Stunden. Die ungarische Lokomotive wurde abgekoppelt und wir mussten auf die Bereitstellung einer österreichischen Lokomotive warten.

Diesen Aufenthalt nutzten viele Agendorfer und auch Wandorfer zum Kochen und zur eigenen Verpflegung und zündeten neben dem Bahnsteig kleine Feuer an. Denn man wusste ja nicht, wann, wo und ob es überhaupt während des Transportes ins Ungewisse etwas zum Essen geben würde. Selbst das ungarische Zugbegleitpersonal konnte oder wollte uns darüber keine Auskunft geben. Außerdem verhielten sie sich uns Deutschen gegenüber arrogant und unhöflich.

Während dieses Aufenthaltes ging meine Frau Liesl in die nähere Umgebung des Bahnhofes und erbetelte bei mehreren Familien Milch für Kleinkinder, Kranke und gebrechliche Menschen, die bei unserem Transport dabei waren. Auch meine Schwiegermutter, Strammer Elisabeth (geb. Wödl) machte sich auf den Weg, um Milch zu erbeteln. Sie kam schließlich mit Ziegenmilch zurück. Dabei war sie ganz außer Atem, denn der Zug war bereits zur Weiterfahrt abgepiffen worden und konnte jeden Moment losfahren. Die Milch war für unsere Tochter bestimmt, denn meine Frau hatte ihre erbetelte Milch auf andere bedürftige Personen aufgeteilt.

Von Leobersdorf ging unsere Reise am späten Nachmittag (mit mehreren Aufenthalten) weiter bis Schärding am Inn. Die Ankunft in Schärding erfolgte etwa gegen 10 Uhr des nächsten Tages, des Karsamstags.



Bild 16: Heimatvertriebene aus Agendorf in Oberschefflenz 1952:

Erwachsene: v.l.n.r. stehend: Wödl Susanna; Wödl Susanna (Tochter); Wödl Thomas sen.; Pratscher Maria, verh. Huber; Huber Johann; Pratscher Theresia, verh. Kirchknopf; Böhm Michael sen.; Böhm Elisabeth. – Kinder: v.l.n.r. stehend: Wödl Thomas jun.; Böhm Theresia; davor Wödl Karl-Ernst; Wödl Matthias; Böhm Michael jun.

In Schärding befanden wir uns gleichzeitig an der österreichisch-deutschen Grenze. Hier wurden alle Heimatvertriebenen vom Deutschen Roten Kreuz mit DT- Pulver eingestäubt, als Vorbeugemaßnahme gegen Läuse, Flöhe und anderes Ungeziefer. In Schärding wurde das bisherige, ungarische Begleitpersonal gewechselt, der Transport an die Amerikaner übergeben und amerikanisches Personal war nun für unsere Begleitung zuständig. Hier in Schärding gab auch das Rote Kreuz warmes Essen an alle aus. Nach etwa einem halben Tag Aufenthalt in Schärding ging die Fahrt weiter über Passau nach Nürnberg, ebenfalls mit mehreren, längeren Aufenthalten an verschiedenen Bahnhöfen.

Mittlerweile war es Ostersonntag. Die Deportation erfolgte auch von Ostersonntag über Ostermontag so stockend wie bisher, bis wir am Dienstag, dem 23. April 1946, gegen 7.30 Uhr morgens im Auffanglager Neckarzimmern ankamen. Hier in Neckarzimmern war für uns Agendorfer und Wandorfer zunächst Endstation. Der damalige Lagerleiter und Bürgermeister Georg Hofmann empfing uns Deportierte in Neckarzimmern am Bahnhof und klärte uns über unsere künftige neue Heimat und den Landkreis Mosbach auf. Wer wollte konnte im dortigen Barackenlager, das während des Krieges als Unterkunft für Zwangsarbeiter genutzt wurde, übernachten. Die meisten der Agendorfer und Wandorfer blieben aber im Waggon, damit ihre Habseligkeiten unter Aufsicht waren. Am nächsten Morgen, Mittwoch, dem 24. April, wurde mit der Verteilung der einzelnen Familien auf verschiedene Gemeinden des Landkreis Mosbach begonnen. Der Transport dorthin erfolgte entweder auf Lastwagen der amerikanischen Armee oder, sofern es zu den einzelnen Dörfern eine Bahnlinie gab, mit der Eisenbahn in offenen Viehwaggons. Wir Agendorfer wurden auf etwa 10 Ortschaften aufgeteilt.

Unsere Familie und noch etwa 10 weitere Familien wurden in die „neue Heimatgemeinde“ Oberschefflenz transportiert. Bei Familie Anna Henn, Hauptstraße 42, war meine Familie zunächst in einer Einzimmer-Wohnung untergebracht. Hier in Oberschefflenz begann schließlich unser Neuanfang. Die Agendorfer des ersten Transportes werden nicht nach Neckarzimmern gebracht, sondern auf die Stadt- und Landkreise Aalen, Ellwangen, Reutlingen und Heilbronn verteilt.

Dieser Vertreibungsbericht stammt von dem Zeitzeugen Michael Böhm sen.



Typisches Agendorfer Bauernhaus, aufgenommen im Jahre 1965. Elternhaus von Michael Böhm sen.

Vertreibung aus Stadt Liebau

Nordmähren

Sudetenland

(Tschechoslowakei)

Geographische Lage: Luftlinie ca. 220 km südöstlich Prag
ca. 25 km nordöstlich Olmütz
ca. 60 km südwestlich Mährisch-Ostrau

Einwohner Stand 1939: 2193 Personen

Bekenntnis: röm. katholisch 2152 Personen
evangelisch 19 Personen
anders Gläubige 22 Personen

Ausgewiesene: 2005 Personen

Davon nach Schefflenz: 150 Personen



Bild 17: Die deutsche Bevölkerung der mährischen Stadt Brünn wird Ende Mai 1945 zusammengetrieben.



Bild 18: Zur Zwangsaussiedlung bestimmte Sudetendeutsche aus Pilzen sind zum Abtransport zusammengetrieben worden.

Im Frühjahr 1946 erließ die Bezirksbehörde in Bärn nachstehenden Aussiedlungsbefehl (amtliche Übersetzung):

Die Bezirksverwaltungscommission in Bärn hat gemäß § 1 des Dekretes des Präsidenten der Tschechoslowakei vom 17. Juni 1945, Zahl 27, Sammlung der Gesetze und Verordnungen Sie zum Abschub hinter die Grenzen der CSR bestimmt. Diese Maßnahme bezieht sich auf Sie und folgende, mit Ihnen im gemeinsamen Haushalt wohnenden Mitglieder Ihrer Familie:

Ausweisungsverfügung im Wortlaut: (Namen der Familienmitglieder)

„Hiervon werden Sie mit der Aufforderung verständigt, sich selbst und Ihre Familie binnen achtundvierzig Stunden nach Zustellung dieses Bescheides zwecks Überführung in das Sammellager vorzubereiten. Es ist deshalb nötig, ein Gepäck für Sie und Ihre Familienmitglieder im Gewicht von 50 kg für jede Person, Lebensmittel auf sieben Tage, welche dem Verderben nicht unterliegen eingerechnet, vorzubereiten. Dieses Gepäck darf mitgenommen werden. Außer diesem Gepäck haben Sie ein kleines Handgepäck mitzunehmen, in welchem sich alle Personalausweise wie Taufschein, Heimatschein, Evidenzkarte, Bürgerlegitimation (Kennkarte) und Haushaltskarte, weiter Handtuch, Seife und übrige Toilettengegenstände, Essschüssel, Besteck u. ä. zu befinden haben. Gleichzeitig ist das Einlagebuch zwecks Auszahlung der für den Abschluss erheischter Markteträge mitzunehmen. Jede einzelne Person muss ordentlich angezogen und mit gutem Schuhwerk ausgerüstet sein und eine Decke mithaben. Beim Verlassen der Wohnung zwecks Erscheinen auf dem Sammelplatz sind Sie verpflichtet, sämtliche von Ihnen bewohnte Haus- und Raumeingänge bzw. allfällige Betriebsräumllichkeiten mit einem Schlüssel zu schließen. Sie sind verpflichtet die Schlüsselöffnungen mit einem Papierstreifen in der Art und Weise zu überkleben, dass die Türen ohne Verletzung dieses Streifens nicht geöffnet werden können. Diese Streifen sind mit ihrem Namen zu versehen. Die Schlüssel von der Wohnung und den Betriebsräumen sind ordentlich gebunden und mit Ihrem Namen (Adresse) versehen an die Sammelstelle mitzubringen. Nachdrücklich werden Sie darauf aufmerksam gemacht, dass die Nichtbefolgung der Maßnahmen über den Abschub besonders eine Beschädigung, Vernichtung oder Verheimlichung des verlassenen und zur Übergabe bestimmten Vermögens, weiter die Unterstützung einer solchen Handlung laut des Dekretes ZL 38/45, Slg. G.u.V. bzw. laut § 19 des Dekretes ZL 108/45 Slg.G.u.V. über die Konfiskation des feindlichen Vermögens, streng geahndet werden.

Gegen diese Maßnahme über Ihren Abschub und den Ihrer Familie ist keine Berufung zulässig.“

Die Bezirksverwaltungscommission

Umsiedlungsreferent: Dotrel e.h.

Konfiskationsreferent: Janota e.h.

Vorstand: Pouzar e.h.



Bild 19: Panorama Stadt Liebau

Jede Art von Gold, Silber, Schmuck, Wertgegenstände, Münzen, Fotoapparate, Sparkassenbücher und andere Wertpapiere waren von der Mitnahme ausgeschlossen und wurden bereits vor den Transporten aufgrund von Aufrufen durch die neuen Machthaber abgeliefert.

Schon dieser Befehl allein, dem noch viele andere folgten, beweist die Inhumanität der Aktion. So war man recht- und schutzlos einer Gesellschaft von Räufern ausgeliefert und es musste einer schon viel Glück haben, wenn er nach diesen inhumanen Aktionen noch einen Wertgegenstand besaß.

Am Palmsonntag, dem 14. April 1946, kamen die ersten Stadt Liebauer zur Aussiedlung. Es waren 450 Personen, mit ihnen auch Herlesdorfer, Waltersdorfer und Schmeiler. 50 kg Gepäck und 1000 Reichsmark konnte jede Person mitnehmen. In den Arbeitsdienstbaracken wurde die mitgenommene Habe nochmals von der Aussiedlungskommission gründlich überprüft. Gleichzeitig hatte sich bei Stichproben jede Person einer strengen Leibesvisitation zu unterziehen. Wertvolle Sachen, neue Kleider, Schuhe und Kleiderstoffe wurden häufig weggenommen. Zuwiderhandelnden wurde der Ausschluss vom Transport und eine strenge Bestrafung angedroht. Lastwagen brachten die Auszuweisenden in das Barackenlager nach Bärn, von wo sie zu je 30 Personen in Viehwaggons über Böhmisches-Trübau, Prag und Furth im Walde über die Grenze gebracht wurden. Alle hatten noch zuvor im Friedhof das Elterngrab besucht und gleichzeitig Abschied genommen. Viele sich in der Kirche nach dem Empfang der Sakramente den Segen geholt, einige auch ein Päckchen Heimerde vom Familiengrab oder von der Väterscholle mitgenommen. Viele waren froh, den bisherigen Drangsalierungen zu entgehen und zogen dabei noch frohgemut fort in der Meinung, drüben im Reich bei den deutschen Brüdern Verständnis, gute Aufnahme und eine zweite Heimat zu finden. Freilich gab es nach der Ankunft im Dillkreis in Hessen und in den anderen Aufnahme-stationen manche Enttäuschung.

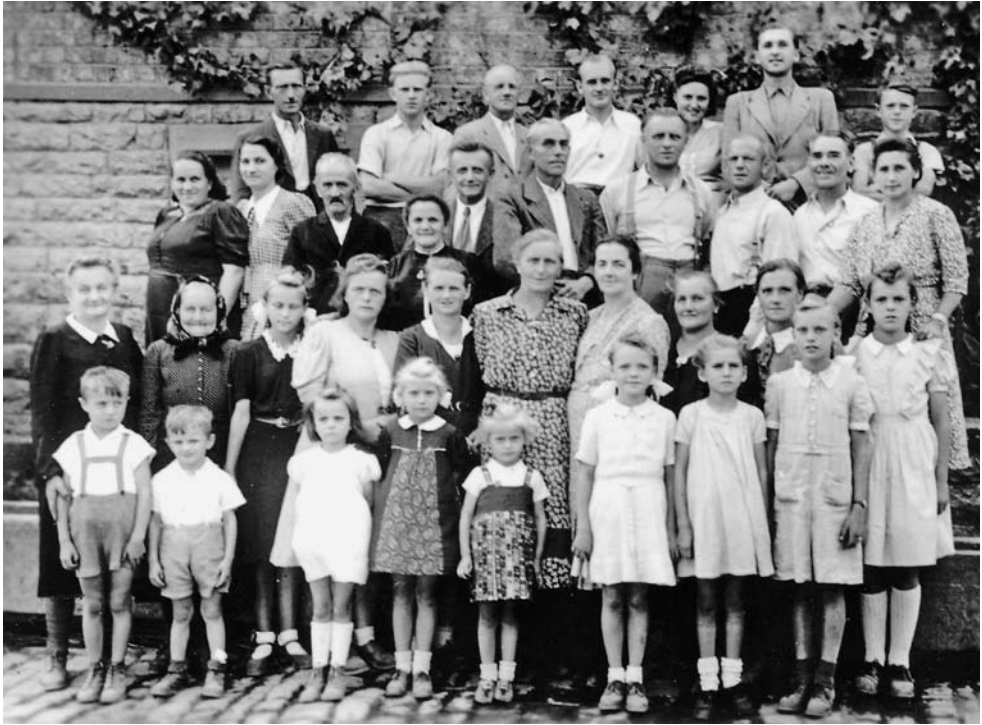


Bild 20: Heimatvertriebene der Stadt Liebau in Oberschefflenz 1948–49:

- 1. Reihe: vorne, v.l.n.r.: Horst Weil, Gerhard Weil; Elke Demel; Helga Hartel, Elfi (Elfriede) Hartl; Eda Demel; Nemetz; Christel Demel.*
- 2. Reihe: v.l.n.r.: Josefa Losert; Marie Hartel; Waltraude Alka (Traudel); Hermine Demel (Mimi); Franziska Hartel; Hedwig Baier; Wilhelmine Tschipko; Antonia Demel; Hermine Motzke; Christine Demel.*
- 3. Reihe: v.l.n.r.: Leopoldine Alka; Marie Weil; Anton Hartel (Vater von L. Alka); Frau Czerwek; Johann Czerwek; Karl Hartel; Bernhard Tschipko; Franz Demel; Emanuel Motzke; Frau Nemetz (Frau des Fotografen).*
- 4. Reihe: v.l.n.r.: Gastar Richter; Ferdinand Baier jun.; Ferdinand Baier sen.; Hans Demel; Helene Demel; Herr Nemetz; Horst Demel (Sohn von Hermine Demel).*

Mit dem zweiten Transport am 12. Mai 1946 wurden 300 Stadt Liebauer in zehn Waggonen über die Grenze geschafft und in den Kreis Mosbach in Baden eingewiesen.

Es war ursprünglich beabsichtigt, die Familien geschlossen anzusiedeln. Durch den ständigen Arbeitseinsatz im Tschechischen traten hierbei immer mehr Schwierigkeiten auf. Weil die Arbeitskräfte immer weniger wurden, war auch die Anforderung an die noch Daheimgebliebenen immer größer. Als neue Arbeiten verlangten die Tschechen das Ausputzen des Mühlgrabens und die Herrichtung des Sportplatzes oberhalb des Freibades. Durch mehrere Wochen mussten in den Abendstunden und an den Samstagnachmittagen dort der Rasen abgetragen und das Erdreich planiert werden. Immer wieder suchten tschechische Bauern vom Lande nach Arbeitskräften und deshalb mussten

noch im Sommer, als die Vertreibung bereits im vollen Gange war, einige Familien als Arbeitssklaven auf das Land und wurden später von dort ausgesiedelt.

Als beim zweiten und dritten Transport an die Leute bereits die Aussiedlungsscheine ausgehändigt wurden, machte der tschechische Sekretär Schramek noch zur Aufgabe, die Straßen und den Ringplatz zu kehren und die Wasserleitung im Schulhof aufzugraben. Ein Beweis für den Sadismus der Tschechen.

Vom vierten Transport an bekamen die Heimatvertriebenen 70 kg Gepäck erlaubt, jedoch nur 500,- Reichsmark zur Mitnahme. Bei einigen Abschiebung Aktionen durften weder Koffer noch Laden zur Verpackung des Mitnahmegutes verwendet werden, sondern nur Körbe und Säcke. Koffer wurden nur dann zur Mitnahme erlaubt, wenn sie an mehreren Stellen angebohrt und eingeschnitten waren.

In zehn Transporten wurden insgesamt 2155 Personen aus Stadt Liebau ausgewiesen und in neun verschiedene Landkreise in Westdeutschland verteilt. Etwa zehn Familien durften als Facharbeiter in Stadt Liebau verbleiben.

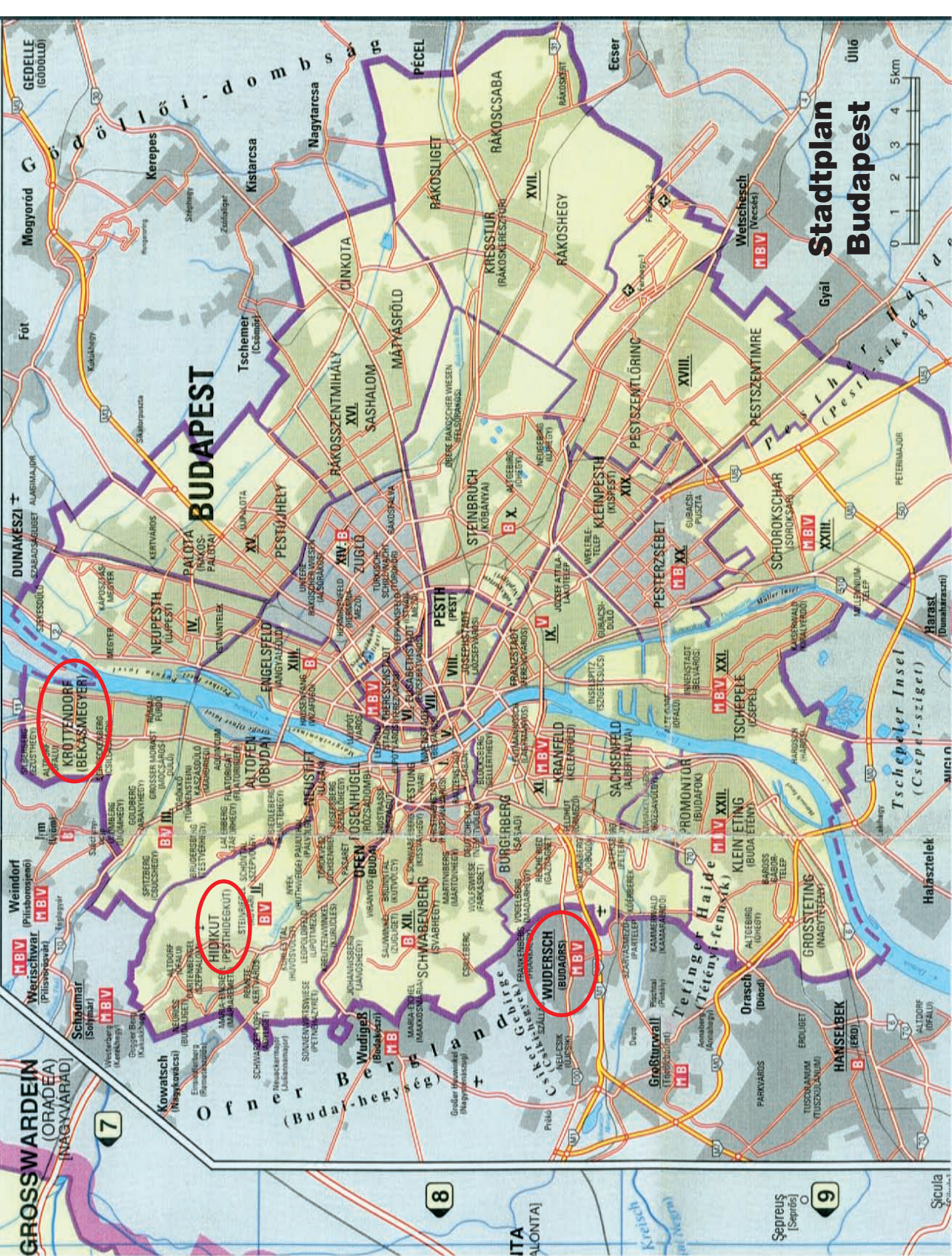
Die einzelnen Aussiedlungstransporte hatten folgende Bestimmungsziele:

1. am 14. April 1946 = 450 Personen Dillkreis in Hessen
2. am 12. Mai 1946 = 300 Personen Kreis Mosbach, Baden
3. am 15. Juli 1946 = 15 Personen Kreis Gießen, Hessen
4. am 2. Aug. 1946 = 270 Personen Kreis Kassel, Hessen
5. am 15. Aug. 1946 = 300 Personen Kreis Gießen, Hessen
6. am 15. Sept. 1946 = 400 Personen Kreis Augsburg, Günzburg und Illertissen
in Bayern
7. am 27. Sept. 1946 = 120 Personen Kreis Miltenberg, Bayern
8. am 2. Okt. 1946 = 180 Personen Laufen, Oberbayern
9. am 22. Okt. 1946 = 90 Personen Kreis Pfaffenhofen, Bayern
10. am 29. Okt. 1946 = 30 Personen Schwäbisch Gmünd, Württemberg

Dieser Zeitzeugenbericht stammt von Frau Maria Weil, geborene Losert, Schefflenz.

Diese drei Zeitzeugenberichte über Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ost-, Südosteuropa sollen stellvertretend sein für alle Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, die im Jahre 1946 und danach in der Gemeinde Schefflenz eine neue Heimat gefunden haben.

Die damals noch selbstständigen Gemeinden Oberschefflenz, Mittelschefflenz, Unterschefflenz und Kleineicholzheim hatten Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus den folgenden Städten und Gemeinden der damaligen deutschen Ostgebiete und aus den deutschen Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa aufgenommen.



Stadtplan Budapest



Gebiete aus denen Heimatvertriebene nach Schefflenz kamen

Aus Ostpreußen:

Aus Danzig:

Aus dem Sudetenland: (Böhmen, Mähren, Hultschiner-Ländchen)

Dem Gebiet um: Aussig, Reichenberg, Jungbunzlau, Kaplitz, Zwittau, Böhmisches-Leipa, Bärn, Troppau, Mährisch-Ostrau, Olmütz, Znaim.

Mit den Orten: Köpferschlag, Edengans, Modes, Fischken, Fichtau, Haugschlag, Diebling, Iglau, Weckerschlag, Dieserschlag, Heinrichschlag, Hosten-Schlag, Neuhaus, Neuverlaß, Boka, Zeritsch, Wukowar, Sofiendorf, Lautsch, Neudörfel, Rudelsau, Fachmehe, Mankendorf, Ossnitz, Poschkau, Polorsch, Iwankowo, Zeritsch, Bautsch, Bodenstadt, Stadt Liebau, Sternberg, Kunzendorf, Anelin Rovno, Neu-Aderberg, Kamlek, Hermersdorf, Ketzelsdorf, Starkstadt, M. Rotmühl, Hostenlitz, Habicht, Großwaltersdorf, Schmeil, Wigstadt, Großwasser, Kianitz, Johannesdorf, Arusdorf, Bürgstein, Falkenau, Robitz, Maydorf, Liebig, Hasel, Kannitz-Neudorf, Radowitz, Prusdorf, Medrag, Kittlitz, Mertendorf, Neurowasser, Merzdorf, Fischern, Rappetschlag, Leopoldsdorf, Radinetschlag, Schöwersdorf, Ludwigsberg, Hemberg, Ge-reuthen, Bernesdorf, Theresiendorf, Vierzighuben, Bowra, Lotschmann, Parstendorf, Botenwald, Nickel, Malren, Hartkirchen, Gai-witz, Bonitz, Reigerschlag, Ottenschlag, Neudorf, Odrau, Domstadt.

Aus Ungarn:

Dem Gebiet um: Budapest, Wieselburg-Ungarisch-Altenburg (Mosonmagyaróvár), Ödenburg (Sopron).

Mit den Orten: Krottendorf (Békásmegyér), Wudigess (Budakeszi), Wudersch (Buda-örs), Promontor (Budafok), Kimling (Kimle), Zanegg (Mosonszolnok), Sankt Johann (Mosonszentjános), Sankt Peter (Mosonszentpéter), Kroisbach (Fertőrágos), Agendorf (Ágfalva).

Aus Schlesien:

Aus Siebenbürgen:

Dem Gebiet um: Schäßburg, Bistritz.

Mit den Orten: Völkaburg, Kleinhelmdorf.

Aus Jugoslawien:

Dem Gebiet um: Neusatz (Novi Sad), in der Batschka

Mit dem Ort: Bukin (Mladenovo)

Hier möchte ich noch eine Bemerkung einflechten.

Sollte ein Gebiets- oder Ortsname aus denen Heimatvertriebene nach Schefflenz gekommen sind, hier in dieser Broschüre nicht erwähnt worden sein, dann liegt dies daran, dass mir zwar aus dem Kreisarchiv des Landratsamtes des N-O-K. die Originaltransportlisten der Vertreibung, bis zum August 1946 zur Verfügung standen, jedoch die fehlenden Ortsnamen auch darin nicht verzeichnet waren. Ich bitte dafür um Ihr Verständnis.

Ankunft und Reihenfolge der Heimatvertriebenentransporte in Neckarzimmern, im Jahre 1946. Dazu die Personenaufteilung in die damals selbständigen Gemeinden Oberschefflenz, Mittelschefflenz und Unterschefflenz.

II. Transport: Ankunft in Neckarzimmern am 6. März 1946 mit 956 Personen. Der Transport kam aus Krottendorf (Békásmegyer), Ungarn.

Davon wurden aufgenommen in Oberschefflenz:	89 Personen
in Mittelschefflenz:	42 Personen
in Unterschefflenz:	68 Personen

Die übrigen Personen wurden auf weitere Ortschaften im Kreis Mosbach verteilt.



*Bild 21: Ankunft eines Flüchtlingstransports aus Ungarn
(Zeichnung v. Hans Kröninger, Mosbach).*

V. Transport: Ankunft in Neckarzimmern am 2. April 1946 mit 901 Personen. Der Transport kam aus Wudigeß (Budakeszi), Ungarn.

Davon wurden aufgenommen in Mittelschefflenz:	44 Personen
in Unterschefflenz:	53 Personen

Die übrigen Personen wurden auf weitere Ortschaften im Kreis Mosbach verteilt.

***VI. Transport: Ankunft in Neckarzimmern am 11. April 1946 mit 1144 Personen. Der Transport kam aus Ungarn, mit den Flüchtlingen aus Bukin (Mladenovo), Jugoslawien.**

Davon wurden aufgenommen in Oberschefflenz:	62 Personen aus Bukin
---	-----------------------

Die übrigen Personen wurden auf weitere Ortschaften im Kreis Mosbach verteilt.

- Wie bereits im Fluchtbericht erwähnt saßen diese Menschen, nachdem sie von Schlesien kommend wieder in ihre Heimat zurück wollten, an der ungarisch-jugoslawischen Grenze fest, bis Ungarn im Frühjahr 1946 mit der Vertreibung der Deutschen begann. Dabei wurden diese deutschen Flüchtlinge aus Jugoslawien zusammen mit anderen Donauschwaben aus Ungarn ausgewiesen und kamen so mit einem Transport über Budapest nach Neckarzimmern und daran anschließend nach Oberschefflenz.

VII. Transport: Ankunft in Neckarzimmern am 18. April 1946 mit 984 Personen. Dieser Transport kam aus Kimling (Kimle), Ungarn.

Davon wurden aufgenommen in Mittelschefflenz:	50 Personen
in Unterschefflenz:	37 Personen

Die übrigen Personen wurden auf weitere Ortschaften im Kreis Mosbach verteilt.

VIII. Transport: Ankunft in Neckarzimmern am 24. April 1946 mit 1094 Personen. Dieser Transport kam aus Agendorf (Ágfalva) und Wandorf (Bánfalva), Ungarn.

Davon wurden aufgenommen in Oberschefflenz:	50 Personen aus Agendorf.
---	---------------------------

Die übrigen Personen wurden auf weitere Ortschaften im Kreis Mosbach verteilt.

IX. Transport: Ankunft in Neckarzimmern am 6. Mai 1946 mit 836 Personen. Dieser Transport kam aus einem Auffanglager in Linz, Österreich. Mit diesem Transport kamen Flüchtlinge aus der Gegend um Wieselburg – Ungarisch-Altenburg (Mosonmagyaróvár), den Orten Sankt Johann (Mosonszentjános), Sankt Peter (Mosonszentpéter) und Zanegg (Mosonszolnok). Diese Menschen durften nach dem Kriege nicht mehr in ihre Heimat zurück, nachdem sie zuvor 1945 vor der Roten Armee ins Deutsche Reich, ins nahegelegene Burgenland und nach Oberösterreich geflohen waren. Sie kamen in Linz in ein Auffanglager und wurden 1946 von dort nach Neckarzimmern deportiert. Bei diesem Transport waren auch vereinzelte Flüchtlinge aus Siebenbürgen dabei, die aus der Gegend um Schäßburg geflohen waren.

Davon wurden aufgenommen in Oberschefflenz:	41 Personen
in Mittelschefflenz:	20 Personen
in Unterschefflenz:	22 Personen

Die übrigen Personen wurden auf weitere Ortschaften im Kreis Mosbach verteilt.

XI. Transport: Ankunft in Neckarzimmern am 24. Mai 1946 1172 Personen. Dieser Transport kam aus dem Kreis Bärn (Mähren), CSR.

Davon wurden aufgenommen in Oberschefflenz:	66 Personen
in Mittelschefflenz:	39 Personen
in Unterschefflenz:	43 Personen

Die übrigen Personen wurden auf weitere Ortschaften im Kreis Mosbach verteilt.

XII. Transport: Ankunft in Neckarzimmern am 1. Juni 1946 mit 1277 Personen. Dieser Transport kam aus Böhmisches-Leipa (Böhmen), CSR.

Davon wurden aufgenommen in Oberschefflenz:	40 Personen
in Unterschefflenz:	50 Personen

Die übrigen Personen wurden auf weitere Ortschaften im Kreis Mosbach verteilt.

Landkarten- ausschnitt Westungarn

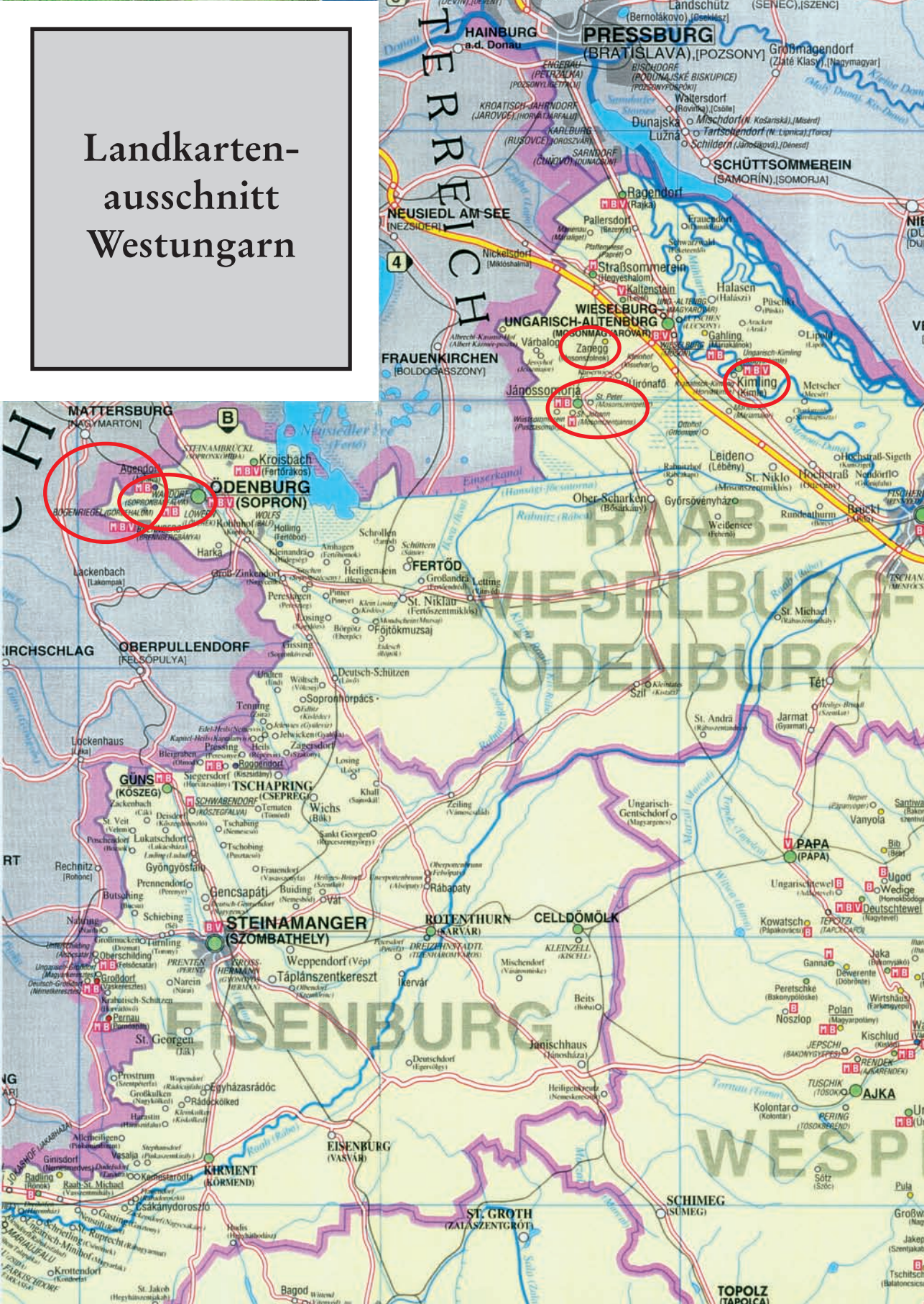




Bild 22: Ankunft eines Heimatvertriebenen-Transports in Neckarzimmern.

XIII. Transport: Ankunft in Neckarzimmern am 9. Juni 1946 mit 1142 Personen. Dieser Transport kam aus dem Kreis Kaplitz (Böhmen), CSR.

Davon wurden aufgenommen in Unterschefflenz: 51 Personen

Die übrigen Personen wurden auf weitere Ortschaften im Kreis Mosbach verteilt.

XIV. Transport: Ankunft in Neckarzimmern am 22. August 1946 mit 1194 Personen. Dieser Transport kam aus dem Kreis Zwittau (Mähren), CSR.

Davon wurden aufgenommen in Oberschefflenz: 30 Personen
in Mittelschefflenz: 16 Personen
in Unterschefflenz: 26 Personen

In weitere Ortschaften des Kreis Mosbach wurden 422 Personen verteilt.

In den Kreis Heidelberg wurden 700 Personen weitergeleitet.

Die Gemeinde Kleineicholzheim hatte damals Heimatvertriebene aus Böhmen und Mähren sowie dem Hultschiner Ländchen (CSR) aufgenommen. Diese Vertriebenen kamen über das Aufnahmelager Seckach-Klinge nach Kleineicholzheim.

Bei der Gemeinde Seckach lag leider keine spezielle Transportbezeichnung mit entsprechender Personenliste mehr vor.

Insgesamt wurden in Kleineicholzheim aufgenommen: 76 Personen

Insgesamt sind vom 1. Februar 1946 bis zum 15. Oktober 1946 in Neckarzimmern 23 Transporte mit Heimatvertriebenen und Flüchtlingen angekommen.

Mit diesen 23 Transporten kamen in den Kreis Mosbach etwa 25 000 Heimatvertriebene und Flüchtlinge.

All diese Menschen stellten zunächst ein großes Problem für die Lagerleitung dar, wurde aber perfekt gelöst. Jeder Transport wurde vom damaligen Lagerleiter und zugleich Bürgermeister der kleinen Gemeinde Neckarzimmern, Herrn Georg Hofmann, am Bahnhof von Neckarzimmern in Empfang genommen und in die Örtlichkeiten des damaligen Kreis Mosbach eingewiesen. Außerdem hat es Herr Hofmann hervorragend verstanden, durch sein Einfühlungsvermögen, seiner Freundlichkeit und durch sein Bewußtsein der Fürsorgepflicht gegenüber den Vertriebenen und Flüchtlingen, verbunden mit großem Geschick und Organisationstalent, die Verteilung der einzelnen Familien auf die Kreisgemeinden gerecht und für die Gemeinden erträglich, durchzuführen.

Durch das ruhige und väterliche Auftreten dieses Mannes wurde in vielen der Vertriebenen und Flüchtlingen, schon am Bahnhof in Neckarzimmern, Vertauen und Mut für einen späteren Neuanfang geweckt. Dafür sei Herrn Georg Hofmann auch noch nach fast 62 Jahren, nochmals ganz herzlich gedankt.

Verteilung der Landsmannschaften auf die einzelnen Schefflengemeinden:

Oberschefflenz: Krottendorf (Békásmegyer), Ungarn	89 Personen
Agendorf (Ágfalva), Ungarn	50 Personen
Sankt Johann (Mosonszentjános), Ungarn	41 Personen
Bukin (Mladenovo), Jugoslawien	62 Personen
Bärn (Mähren), Tschechoslowakei	66 Personen
Böhmisch-Leipa, Tschechoslowakei	40 Personen
Zwittau (Mähren), Tschechoslowakei	30 Personen

Insgesamt wurden in Oberschefflenz 378 Personen aufgenommen.

Mittelschefflenz: Krottendorf (Békásmegyer), Ungarn	42 Personen
Wudigeß (Budakeszi), Ungarn	44 Personen
Kimling (Kimle), Ungarn	50 Personen
Sankt Johann (Mosonszentjános), Ungarn	20 Personen
Bärn (Mähren), Tschechoslowakei	39 Personen
Zwittau (Mähren), Tschechoslowakei	16 Personen

Insgesamt wurden in Mittelschefflenz 211 Personen aufgenommen.

Unterschefflenz: Krottendorf (Békásmegyer), Ungarn	68 Personen
Wudigeß (Budakeszi), Ungarn	53 Personen
Kimling (Kimle), Ungarn	37 Personen
Sankt Johann (Mosonszentjános), Ungarn	22 Personen
Bärn (Mähren), Tschechoslowakei	43 Personen
Böhmisch – Leipa, Tschechoslowakei	50 Personen
Kaplitz (Böhmen), Tschechoslowakei	51 Personen
Zwittau (Mähren), Tschechoslowakei	26 Personen

Insgesamt wurden in Unterschefflenz 350 Personen aufgenommen.

Die drei Schefflengemeinden nahmen zusammen 939 Personen auf.

Mit den 76 Personen, die in Kleineicholzheim aufgenommen wurden ergibt dies eine Gesamtpersonenzahl von 1015 Personen, die ab August 1946 als Heimatvertriebene und Flüchtlinge in den Schefflengemeinden und Kleineicholzheim registriert wurden.

„Charta der deutschen Heimatvertriebenen“

Am 5. August 1950 verabschiedeten die Vertriebenenverbände die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“, die in Stuttgart öffentlich verkündet wurde. Darin werden zum einen sozialpolitische Forderungen formuliert: gleiches Recht als Staatsbürger, sinnvolle Verteilung der Lasten des Krieges und Arbeitsplätze für die Vertriebenen gemäß ihren Berufen. Die Forderungen verdeutlichen, dass man von einer gelungenen Eingliederung damals noch weit entfernt war. Umso höher sind vor diesem Hintergrund die außenpolitischen Passagen der Charta einzuschätzen. Darin verzichteten die Vertriebenen nur fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges „auf Rache und Vergeltung“ und setzen sich für „die Schaffung eines geeinten Europas“ ein, „in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.“ Es sollten aber noch fast 40 Jahre vergehen, bis mit dem Fall des Eisernen Vorhangs, die Staaten Ostmittel- und Südosteuropas in diesen Prozess einbezogen werden konnten.

Vollständiger Wortlaut der Charta:

**Charta der deutschen Heimatvertriebenen
gegeben zu Stuttgart, am 5. August 1950**

Im Bewusstsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen, im Bewusstsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis, im Bewusstsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe aller europäischen Völker, haben die erwählten Vertreter von Millionen von Heimatvertriebenen nach reiflicher Überlegung und nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abzugeben, die die Pflichten und Rechte festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas ansehen.

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluss ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im Besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.

2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet, ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, dass das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.

So lange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen, geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken.

Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern:

1. Gleiches Recht als Staatsbürger nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.

2. Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.

3. Sinnvollen Einbau aller Berufsgruppen der Heimatvertriebenen in das Leben des deutschen Volkes.

4. Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau Europas. Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden. Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.

Die Völker müssen erkennen, dass das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen wie aller Flüchtlinge, ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

Schlusswort

Gemeinsam erlebten die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, welche aus Ostpreußen, Polen, Schlesien, dem Sudetenland, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien nach Schefflenz kamen, den schicksalsschweren Schlag von Flucht und Vertreibung, jeder aber auf eine ihm eigene Art und Weise. Wie schon erwähnt verloren 12 Millionen Deutsche aus den Ostgebieten und deutschen Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropäischen Ländern, infolge des Zweiten Weltkrieges und der sowjetischen Besetzung, durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat.

Welche Niedergeschlagenheit, Verzweiflung, Not und Elend herrschte um diese Menschen. Geächtet, entrechtet, der Habe und Heimat beraubt, wurden sie des Landes verwiesen. In alle Himmelsrichtungen verstreut, getrennt von Angehörigen, Verwandten, Freunden und Bekannten. Herausgerissen aus einer gewachsenen Gesellschaft, mit eigener Kultur und Brauchtum. Die einen nach Russland verschleppt, die anderen ausgewiesen in das Herkunftsland ihrer Ahnen, das in Schutt und Asche lag und selbst Not litt. Dieses Land hatte laut Beschluss der Siegermächte diese Menschen aufzunehmen. Sie wurden auch aufgenommen. Von den einen mit Verständnis, von den anderen mit weniger Verständnis, da sie ihre eigene Not vor Augen hatten. Man konnte es ihnen manchmal nicht verdenken.

Tief in den Herzen blieben die damaligen Geschehnisse lebendig. Der Verlust der Heimat schlug tiefe Wunden. Seelische und materielle Not prägten die Menschen.

Man hatte sich einer fremden Umgebung anzupassen, verbunden mit teilweise sprachlichen Schwierigkeiten. Schon rein äußerlich unterschied man sich von der einheimischen Bevölkerung. Vor allem ältere Frauen trugen noch ihre heimische Tracht.

Doch lernte man sich so nach und nach kennen. Dadurch wurden Vorurteile abgebaut, man begann sich gegenseitig zu respektieren und zu schätzen. Man ging gemeinsam Hand in Hand an den Wiederaufbau des zerstörten Mutterlandes, an die Gründung einer neuen Existenz, dabei hatte man eine langjährige, schmerzliche Entwicklung durchzustehen, ehe der Aufschwung, das Wirtschaftswunder in Westdeutschland einsetzte.

Inzwischen sind über 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung vergangen.

Die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge sind erfüllt von großer Dankbarkeit gegenüber der neuen Heimat, für die gelungene Eingliederung in allen Bereichen des Lebens.

Dieses Land musste in seiner tiefen Not heimatlose, entrechtete Menschen aufnehmen und stand zu ihnen.

Heute stehen die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge für ihre deutsche Heimat ein und sind stolz auf sie.

Herzlichen Dank

allen Personen und Einrichtungen, die mich großzügig durch ihr persönlich Erlebtes, aber auch durch die Bereitstellung ihrer Dokumentationen und Fotografien unterstützt haben. Damit wurde mir die Voraussetzung gegeben, diese Broschüre zu erarbeiten und als Ganzes, in Form dieses Heftes, an die Bevölkerung von Schefflenz weiterzugeben.

Geographische Begriffe

Batschka

Eine Region in Ostmitteleuropa bzw. in Südosteuropa. Früher bildete diese Region das Komitat (bei uns vergleichbar mit Regierungsbezirk) Bács-Bodrog innerhalb des Königreichs Ungarn. Nach dem Vertrag von Trianon 1920 wurde die Batschka und damit dieses deutsche Siedlungsgebiet in zwei Teile zerrissen; etwa 5/6 kamen zum neugegründeten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (Jugoslawien) und 1/6 verblieb bei Ungarn.

Die Batschka ist eine Landschaft zwischen Donau und Theiß und ein ausgedehntes Tiefland, welches sich landschaftlich dem Ungarischen Tiefland und dem rumänischen Banat anschließt.

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges lebten hier 200.000 Deutsche. Nach der Kapitulation Jugoslawiens 1941 wurde die Batschka Ungarn zugeschlagen. Sie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg dem neuen kommunistischen Staat Jugoslawien einverleibt. Das heißt der nördliche Teil gehört heute zu Ungarn und der südliche Teil zur Republik Serbien (Jugoslawien).

Böhmen

Mitteleuropäische Landschaft, die von waldreichen Randgebieten wie dem Fichtel- und Erzgebirge im Nordwesten, den Sudeten im Norden, dem Böhmerwald im Südwesten und der böhmisch-mährischen Höhe im Südosten umgeben wird. Das ehemalige habsburgische Kronland mit Prag als Zentrum war seit dem Mittelalter bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges das Land zweier Völker, der Tschechen und der (Sudeten-)Deutschen. 1930 lebten rund 2,1 Mio. Deutsche (Anteil 39,65%) in Böhmen.

Danzig

(poln. Gdansk); die Hafenstadt am Weichseldelta war im Mittelalter zeitweise im Besitz des Deutschen Ordens und Mitglied der Hanse. Sie liegt wenige Kilometer von der Danziger Bucht und der Ostsee entfernt. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Stadt als „Freie Stadt Danzig“ und mit überwiegend deutschsprachiger Bevölkerung zu einem selbstständigen Staat unter den Schutz des Völkerbundes gestellt. Nach Wiedereingliederung Danzigs in das Deutsche Reich (1939) wurde die Stadt 1945 in Potsdam Polen zugeschlagen.

Mähren

Landschaft in Mitteleuropa, benannt nach dem Fluss March (Moravia). Im Westen wird es nach Böhmen hin durch die Böhmischo-mährische Höhe, im Osten durch die Karpaten, im Norden durch das Altvatergebirge begrenzt, während es nach Süden Richtung Niederösterreich keine natürliche Abgrenzung gibt. Zentrum Mährens ist die Stadt Brünn (tschech. Brno). Nach der Volkszählung von 1930 lebten in Mähren 800.000 Deutsche und 2.600.000 Tschechen.

Nemmersdorf

Ortschaft im Nordosten der ehemaligen preußischen Provinz Ostpreußen. Das kleine Dorf wurde im Herbst 1944 durch einen von der deutschen Wehrmacht zurückgeschlagenen Vorstoß der sowjetischen Truppen bekannt und gilt seitdem als Symbol für die auf reichsdeutschem Boden begangenen Gräueltaten der Roten Armee.

Oberschlesien

Landschaft im Südosten der ehemaligen preußischen Provinz Schlesien mit der Hauptstadt Oppeln (poln. Opole), heute Südpolen. Der besondere Charakter Oberschlesiens bestand und besteht in der Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit seiner Einwohner, einer Art „Schwebezustand“ zwischen tschechisch-mährisch-schlesischen, deutschen und polnischen Dialekten und dem sich in Jahrhunderten gebildeten, zeitweise wandelndem Staatszugehörigkeitsbewusstsein, das nicht immer mit der Staatssprache korrespondierte.

Ostpreußen, südliches und nördliches

Ehemaliger nordöstlichster Teil des Deutschen Reiches zwischen Weichsel und Memel, der Ostsee im Norden und Rominter bzw. Johannisburger Heide im Süden. Die Hauptstadt war Königsberg (russ. Kaliningrad). Die alte preußische Provinz war seit 1919 durch den „Polnischen Korridor“, eine Landbrücke von der Ostsee entlang der Weichsel, vom übrigen Reichsgebiet getrennt. Im Podsdamer Protokoll wurde der südliche Teil Ostpreußens mit dem Ermland und Masuren unter polnische Verwaltung gestellt (seit 1990 endgültig zu Polen), der nördliche Teil mit der Hauptstadt Königsberg wurde Teil der Sowjetunion. Seit der Unabhängigkeit Litauens und Weißrusslands ist das Kaliningrader Gebiet eine russische Gebiexteklave. Im südlichen, polnischen Teil Ostpreußens hat sich bis heute eine kleine bodenständige deutschsprachige Minderheit gehalten, während in den nördlichen, russischen Teil seit Anfang der 1990er Jahre einige Tausend Russlanddeutsche aus anderen Teilen Russlands zugewandert sind.

Pommern

(poln. Pomorze), historische Landschaft und ehemalige preußische Provinz beiderseits der Odermündung. 1945 wurde der westliche Teil (Vorpommern) Mecklenburg zugeschlagen (das heutige Bundesland Mecklenburg-Vorpommern); der östliche Teil (Hinterpommern) mit der früheren Hauptstadt Stettin kam unter polnische Verwaltung (seit 1990 endgültig zu Polen).

Schlesien

Histor. Gebiet beiderseits der oberen und mittleren Oder, gegliedert in Oberschlesien und Niederschlesien; ehemals österreichische, ab 1763 preußische Provinz. Hauptstadt und kultureller Mittelpunkt des Landes ist bis heute Breslau (poln. Wrocław). 1945 wurde Schlesien unter polnische Verwaltung gestellt (seit 1990 endgültig zu Polen); das westlich der Neiße liegende schlesische Gebiet dem Land Sachsen angegliedert. In Schlesien, vor allem in Oberschlesien, bekennen sich bis heute einige hunderttausend Menschen als Deutsche.

Siebenbürgen

(auch Transsilvanien); Gebiet im heutigen Rumänien, umfasst im Wesentlichen das von den Karpaten im Norden, Osten und Süden sowie dem westsiebenbürgischen Gebirge im Westen begrenzte Hochland. Das Gebiet wurde 895/896 von den Ungarn besetzt, die zur Grenzsicherung die Szekler und seit dem 12. Jahrhundert Deutsche (Siebenbürger Sachsen) ansiedelten. 1691 wurde es dem Haus Österreich unterstellt, 1867 ungarisch. Im Frieden von Trianon (1920) musste Ungarn nach einer Volksabstimmung Siebenbürgen an Rumänien abtreten. Heute lebt noch eine starke ungarische und eine kleine Minderheit von einigen Tausend Siebenbürger Sachsen in Siebenbürgen.

Sudetenland

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgekommener Sammelbegriff für die von Deutschösterreichern besiedelten Randgebiete Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens. Zwischen 1938 – 1945 offizielle Bezeichnung für einen im Anschluss an das Münchner Abkommen eingerichteten Reichsgau Sudetenland (nicht völlig identisch mit dem deutschen Sprachgebiet in der Tschechoslowakei) mit knapp über drei Millionen Einwohnern und dem Verwaltungssitz Reichenberg (tschech. Liberec).

Vojvodina

Provinz im Norden Serbiens, rund 2 Millionen Einwohner (Serben und ungarische Minderheit), Hauptstadt Novi Sad.

Westpreußen

Das nach den polnischen Teilungen 1772/93 von Preußen annektierte, seit 1466 zum Königreich Polen gehörende Land beiderseits der unteren Weichsel mit der Hauptstadt Danzig. 1815 wurde die Provinz Westpreußen gebildet, zwischen 1824/29–1878 mit Ostpreußen vereinigt. 1919/20 kam der größte Teil von Westpreußen an Polen, Danzig wurde freie Stadt; die übrigen Teile wurden Ostpreußen, Pommern und der 1922 neu gebildeten Reichsprovinz Grenzmark Posen-Westpreußen angeschlossen. Nach dem deutschen Überfall auf Polen wurde 1939 der Reichsgau Danzig-Westpreußen gebildet. 1945 unter polnische Verwaltung gestellt und mit der Ratifizierung des Deutsch-Polnischen Grenzvertrages 1990 als zu Polen gehörig anerkannt.

QUELLEN-NACHWEIS

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg:
Umsiedlung, Flucht und Vertreibung der Deutschen als internationales Problem
Landratsamt NOK Neckar-Odenwald-Kreis: Kreisarchiv, Transportlisten
Ferdinand Bahner: Heimatbuch, Stadt Liebau
Benedikt Helmlinger: Bukiner Heimatbuch, Magstadt 1974
Böhm, Michael sen.: Zeitzeuge: Eigener Erlebnisbericht, Vertreibung aus Agendorf
Weil, Maria: Zeitzeuge: Ergänzungen zum Bericht Vertreibung aus Stadt Liebau
Schmidt, Rosalia Zeitzeuge: Ergänzungen zum Bericht Flucht und Vertreibung aus Bukin
Seiler, Josef Zeitzeuge: Eigener Erlebnisbericht

BILDER-NACHWEIS

Bild 1 Verlagskontor Osberghaus
Bild 2 Bundesarchiv
Bild 3 akg
Bild 4 SV-Bilderdienst
Bild 5 Eigener Familienbesitz
Bild 6 Landesbildstelle Niedersachsen
Bild 7 Eigener Familienbesitz
Bild 8 Heimatbuch Bukin
Bild 9 Heimatbuch Bukin
Bild 10 Heimatbuch Bukin
Bild 11 Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg
Bild 12 Eigener Familienbesitz
Bild 13 Eigener Familienbesitz
Bild 14 Eigener Familienbesitz
Bild 15 Eigener Familienbesitz
Bild 23 Johannes-Künzig-Institut
Bild 16 Eigener Familienbesitz
Bild 17 Sudetendeutsches Archiv
Bild 18 Sudetendeutsches Archiv
Bild 19 Heimatbuch Stadt Liebau
Bild 20 Frau Maria Weil, Schefflenz
Bild 21 Hans Kröninger, Mosbach
Bild 22 Hans Kröninger, Mosbach

IMPRESSUM:

Herausgeber: Bürgermeisteramt Schefflenz
Redaktion: Michael Böhm, jun.
Druck & Gestaltung: Druckerei Odenwälder Buchen
Auflage: 1000

